

**Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg**

**Bachelorstudiengang
Geschichte/Philosophie**

BACHELORARBEIT

Titel:

**Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944.
Rezeption und Reaktionen im Kontext von persönlicher
Erfahrung und familiärer Erinnerung**

vorgelegt von:

**Marten Klose
Artillerieweg 42a
26129 Oldenburg**

Betreuende Gutachterin: Dr. Sabine Moller

Zweite Gutachterin: Prof. Dr. Gunilla Budde

Oldenburg, den 11. Juni 2007

Inhaltverzeichnis

<u>1. Einleitung</u>	<u>1</u>
<u>2. Eingrenzung des Themas</u>	<u>6</u>
<u>2.1 Primärerfahrung</u>	<u>6</u>
<u>2.2 Die öffentliche Erinnerungskultur</u>	<u>7</u>
<u>2.3 Fachwissenschaft</u>	<u>9</u>
<u>3. Der Mythos der „sauberen Wehrmacht“</u>	<u>11</u>
<u>3.1 Das Fundament des Wehrmachtmythos</u>	<u>11</u>
<u>3.2 Die „saubere Wehrmacht“ in Memoiren und Trivilliteratur</u>	<u>13</u>
<u>4. Vorstellung der Indikatoren: Leserbriefe, Besucherbücher und Interviews</u>	<u>14</u>
<u>4.1 Reaktionen der Kriegsteilnehmergeneration</u>	<u>15</u>
<u>4.1.1 Ablehnende Haltungen: der Wehrmachtssoldat als Opfer</u>	<u>15</u>
<u>4.1.2 Ablehnende Haltungen: Soldaten in einer „sauberen Wehrmacht“</u>	<u>18</u>
<u>4.1.3 Ablehnende Haltungen: weitere typische Abwehrmuster</u>	<u>20</u>
<u>4.1.4 Affirmative Meinungen von Veteranen zur Ausstellung</u>	<u>24</u>
<u>4.2 Die Reaktionen der Kindergeneration</u>	<u>27</u>
<u>4.2.1 Die Konfrontation der Kindergeneration mit der Ausstellung</u>	<u>28</u>
<u>4.2.2 Das Bild von der Wehrmacht im Bewusstsein der Kindergeneration</u>	<u>32</u>
<u>4.3 Reaktionen der Enkelgeneration</u>	<u>35</u>
<u>4.3.1 Zustimmungende Haltungen zur Ausstellung</u>	<u>35</u>
<u>4.3.2 Ablehnende Haltungen: die Wehrmacht war „sauber“</u>	<u>38</u>
<u>4.3.3 Ablehnende Haltung: Forderung nach einem „Schlusstrich“</u>	<u>43</u>
<u>5. Fazit</u>	<u>45</u>
<u>6. Quellen- und Literaturverzeichnis</u>	<u>48</u>
<u>6.1 Archivalien</u>	<u>48</u>
<u>6.2 Gedruckte Quellen und Literatur</u>	<u>48</u>

1. Einleitung

„Sie hat Denkanstöße gegeben, aber selbst auch Anstoß erregt. Sie hat den Dialog zwischen den drei betroffenen Generationen eröffnet und polarisiert.“¹ Die Rede ist von der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, die im März 1995 vom Hamburger Institut für Sozialforschung als Beitrag zum 50. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges eröffnet wurde. Die Wanderausstellung löste heftige Debatten und stark polarisierende Kontroversen aus, war in Saarbrücken Ziel eines Bombenanschlages, führte zu NPD-Demonstrationen und wurde in Länderparlamenten sowie im Bundestag diskutiert. In 33 deutschen und österreichischen Städten konnte die Ausstellung etwa 850.000 Besucher verzeichnen. Im November 1999 zog der Leiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Jan Philipp Reemtsma, die Ausstellung zurück, um sie von einer unabhängigen Kommission prüfen zu lassen. Der öffentliche Druck gegen die Ausstellung – besonders die Kritik an den gezeigten Bildern – war zu stark geworden.²

Was löste dieses große, öffentliche Interesse aus? Hannes Heer, der wissenschaftliche Leiter der Ausstellung, wollte die Legende von der „sauberen Wehrmacht“³ verabschieden und zeigen, dass sie aktiv involviert war in „einen Vernichtungskrieg gegen Juden, Kriegsgefangene und Zivilbevölkerung, dem Millionen zum Opfer fielen.“⁴ Diese Darstellung über die Verstrickung der Wehrmacht in den Vernichtungskrieg stand oftmals im Widerspruch zu den persönlichen Erinnerungen und Einstellungen ehemaliger Kriegsteilnehmer, beschäftigte aber auch die mittlere und jüngste Generation.⁵

In dieser Arbeit soll versucht werden, die Reaktionen dieser drei Generationen auf die sog. „Wehrmachtsausstellung“ im Kontext von persönlicher und familiärer Erinnerung näher zu bestimmen. Im Vordergrund steht die Frage, wie es fünf Jahrzehnte nach Kriegsende noch zu einer solchen erbitterten Kontroverse um die Rolle der Wehrmacht im NS-System kommen konnte. Welches

¹ Voit, Hartmut: Erinnerungskultur und historisches Lernen. Überlegungen zur „Wehrmachtsausstellung“ aus geschichtsdidaktischer Sicht, in: Mütter, Bernd / Schönemann, Bernd / Uffelman, Uwe (Hg.): Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik (Schriften zur Geschichtsdidaktik 11), Weinheim 2000, S. 95-107, S. 98.

² Vgl. Beier-de Haan, Rosmarie: Erinnerter Geschichte – Inszenierte Geschichte. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne, Frankfurt/Main 2005, S. 151-153.

³ Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Ausstellungskatalog, Hamburg 1996, S. 7.

⁴ Hamburger Institut für Sozialforschung (wie Anm. 3), S. 7.

⁵ Vgl. Assmann, Aleida / Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999, S. 278-279.

Geschichtsbewusstsein bzw. welche „private Erinnerungskultur“ in Bezug auf die Wehrmacht hatte sich in den Familien manifestiert? Wie gingen die drei Generationen mit der Wehrmachtsvergangenheit um? Weshalb und wie reagierten sie auf die Ausstellung? Dabei sollen die untersuchten Reaktionen nicht abgegrenzt voneinander betrachtet, sondern auch Überlegungen zu eventuellen intergenerationellen Tradierungen angestellt werden. In der Diskussion um die Ausstellung wurde oft vom Ende des Mythos der „sauberen Wehrmacht“ gesprochen.⁶ Was besagte dieser Mythos und in welchem Zusammenhang stand er mit den Reaktionen auf die Ausstellung?

Relevant für die Geschichtsdidaktik ist die Fragestellung besonders unter dem Aspekt, das Geschichtsbewusstsein bzw. die „private Erinnerungskultur“ dreier Generationen sowie etwaige intergenerationelle Tradierungen aufzuzeigen. Hier sind besonders persönliche Bindungen oder Loyalitäten zu Zeitzeugen zu beachten, die eventuell auf die Bildung des Geschichtsbewusstseins zur jüngeren Geschichte einwirken.

In dieser Arbeit wird also nicht der fachwissenschaftliche Forschungsstand über Wehrmachtsverbrechen im Vordergrund stehen und auch keine Untersuchung darüber angestellt, ob und wie viele Soldaten in den Vernichtungskrieg involviert waren. Auch die öffentliche Erinnerungskultur in Bezug auf die Wehrmacht wird lediglich tangiert.

Um die Reaktionen der drei Generationen auf die Ausstellung näher bestimmen zu können, werden drei Indikatoren untersucht:

- Einträge aus Besucherbüchern, die in jedem Ausstellungsort auslagen,
- Leserbriefe aus der überregionalen und lokalen Presse von Angehörigen aus den drei Generationen,
- Interviews, die mit Ausstellungsbesuchern in verschiedenen Ausstellungsorten geführt wurden.

Die drei Generationen werden im Folgenden als „Kriegsteilnehmergeneration“, deren Kinder als „Kindergeneration“ und ihre Enkel als „Enkelgeneration“ bezeichnet. Von den Erstgenannten werden lediglich die Stellungnahmen der männlichen Zeitzeugen untersucht, in den beiden anderen Generationen werden keine geschlechtsspezifischen Unterscheidungen gemacht.⁷

⁶ Vgl. Wette, Wolfram: Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden, Frankfurt/Main 2002, S. 262-267.

⁷ Die Untersuchung der Reaktionen aus der Kriegsteilnehmergeneration soll vornehmlich auf ehemalige Wehrmachtsangehörige beschränkt bleiben. Geschlechtsspezifische Unterschiede in den Stellungnahmen konnten bei der Durchsicht der Indikatoren in keiner Generation entdeckt werden.

Im Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung sind sämtliche Besucherbücher, Interviews und Leserbriefe archiviert. Diese umfangreiche Sammlung der drei Indikatoren diente als Quelle, aber auch verschiedene Sammelbände des Instituts, in denen die Stellungnahmen der Ausstellungsrezipienten analysiert wurden. Die Interviews wurden näher analysiert und die Ergebnisse in einem Sammelband veröffentlicht.⁸ Die Interviews mit Angehörigen aller drei Generationen thematisierte auch Hannes Heer.⁹ Ebenfalls Hannes Heer sowie Johannes Klotz und Klaus Naumann haben sich mit Leserbriefen zur Ausstellung beschäftigt.¹⁰

Eine Auswertung der Besucherbucheinträge nahm Hannes Heer vor, der – wie schon bei den Leserbriefen – prägnante Verteidigungs- bzw. Erklärungsmuster aller drei Generationen darlegte, aber auch affirmative Stellungnahmen aufzeigte.¹¹ Petra Bopp sowie die Psychologen Markus Zöchmeister und Joachim Sauer analysierten ebenfalls die Einträge in die Besucherbücher.¹²

Mit der Konstruktion von Geschichtsbildern, kollektiven Gedächtnissen und Narrativen zur Wehrmacht befassten sich Hannes Heer und Ruth Wodak.¹³

Gabriele Rosenthal beschäftigte sich mit dem Umgang über die NS-Vergangenheit in Familien von NS-Verfolgten sowie NS-Tätern.¹⁴ Neben diesem eher psychoanalytisch ausgerichteten Werk sind in den letzten Jahren verschiedene

⁸ Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg 1998.

⁹ Vgl. Heer, Hannes: Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei, Berlin 2004, S. 198-248.

¹⁰ Vgl. Heer, Hannes: Das letzte Band. Kriegsverbrechen und Nachkriegserinnerung, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, Hamburg 1999, S. 123-162, S. 123-136; vgl. Klotz, Johannes: Die Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg“ in Leserbriefen, in: Greven, Michael Th. / Wrochem, Oliver von (Hg.): Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik, Opladen 2000, S. 307-323; vgl. Naumann, Klaus: Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse, Hamburg 1998, S.159-167.

¹¹ Vgl. Heer, Hannes: Tote Zonen. Die deutsche Wehrmacht an der Ostfront, Hamburg 1999, S. 194-209, S. 296-298.

¹² Vgl. Bopp, Petra: „Wo sind die Augenzeugen, wo ihre Fotos?“, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“, Hamburg 1999, S. 198-229; vgl. Zöchmeister, Markus / Sauer, Joachim: Langes Schweigen – späte Erinnerung. Die Wehrmachtsausstellung in Salzburg (Demokratie im 21. Jahrhundert 4), Innsbruck 2005, S. 155-173.

¹³ Vgl. Heer, Hannes / Wodak, Ruth: Kollektives Gedächtnis. Vergangenheitspolitik. Nationales Narrativ. Zur Konstruktion von Geschichtsbildern, in: Heer, Hannes u. a. (Hg.): Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg, Wien 2003, S. 12-23.

¹⁴ Vgl. Rosenthal, Gabriele (Hg.): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern (Reihe Edition psychosozial), 3. korrigierte Auflage, Gießen 1999.

empirische Studien vorgelegt worden, die sich mit dem Umgang der verschiedenen Generationen mit der NS-Vergangenheit auseinandersetzen.¹⁵

Zu nennen ist vor allem eine Studie über die Tradierung von Geschichtsbewusstsein von Harald Welzer, Karoline Tschuggnall und Sabine Moller, die untersucht haben, wie in „normalen“ deutschen Familien an die Zeit des Nationalsozialismus und des Holocausts erinnert, wie darüber kommuniziert und was davon intergenerationell an die nachfolgenden Generationen tradiert wird. Dazu wurden Einzel- aber auch Familieninterviews analysiert und auch auf gedächtnistheoretische Aspekte eingegangen.¹⁶ Diese Studie liefert auch hilfreiche Erklärungsansätze für die Untersuchung der in dieser Arbeit verwendeten Indikatoren. An das Forschungsprojekt anknüpfend hat Olaf Jensen detailliert fünf Strukturmerkmale herausgestellt, die oft bei der intergenerationellen Kommunikation über die NS-Zeit auftreten.¹⁷

Bei der sog. „zweiten Wehrmachtsausstellung“ 2002 in Wien fand eine Befragung von Besuchern aus der „Enkelgeneration“ statt, die die Kommunikation über die NS-Zeit in Familien als Schwerpunkt hatte.¹⁸

In einem von Harald Welzer herausgegebenen Sammelband über das „soziale Gedächtnis“ sind besonders die Beiträge von Angela Keppler und Sam Wineburg zu nennen. Keppler beschäftigt sich mit den sozialen Formen individuellen Erinnerns¹⁹; Sam Wineburg stellt Überlegungen an, wie Erinnerungen zwischen den Generationen gebildet werden bzw. wie Geschichtsbewusstsein gebildet wird und welche Rolle dabei die Eltern oder auch die Schule spielen.²⁰ Welzer selbst verfasste

¹⁵ Vgl. exemplarisch: Schneider, Connie: Abschied von der Vergangenheit? Umgangsweisen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der dritten Generation in Ost- und Westdeutschland (Forum Deutsche Geschichte 3), Diss. Berlin 2004, München 2004; vgl. Leonhard, Nina: Politik- und Geschichtsbewusstsein im Wandel. Die politische Bedeutung der nationalsozialistischen Vergangenheit im Verlauf von drei Generationen in Ost- und Westdeutschland (Politik und Geschichte 3), Diss. Berlin 2001, Münster 2002; vgl. Kohlstruck, Michael: Zwischen Erinnerung und Geschichte. Der Nationalsozialismus und die jungen Deutschen (Dokumente, Texte, Materialien 22), Diss. Berlin 1995, Berlin 1997; vgl. Schneider, Christian / Stillke, Cordelia / Leineweber, Bernd: Das Erbe der Napola. Versuch einer Generationengeschichte des Nationalsozialismus, Hamburg 1996.

¹⁶ Vgl. Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline: „Opa war kein Nazi“.

Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, 5. Aufl., Frankfurt/Main 2005, S. 12-14.

¹⁷ Vgl. Jensen, Olaf: Geschichte machen. Strukturmerkmale des intergenerationellen Sprechens über die NS-Vergangenheit in deutschen Familien (Studien zum Nationalsozialismus 9), Tübingen 2004.

¹⁸ Vgl. Garnitschnig, Ines / Kiessling, Stephanie: „Meine Großeltern erzählten einmal, dass sie keine andere Wahl hatten, als Hitler zu verehren“. Jugendliche BesucherInnen der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ und die Tradierung von Familiengeschichten zwischen Wiedergabe, Widerspruch und Widersprüchlichkeit, in: Höllwart, Renate u. a. (Hg.): In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung, Wien 2003, S. 157-206.

¹⁹ Vgl. Keppler, Angela: Soziale Formen individuellen Erinnerns. Die kommunikative Tradierung von (Familien-)Geschichte, in: Welzer, Harald (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001, S. 137-159.

²⁰ Vgl. Wineburg, Sam: Sinn machen: Wie Erinnerung zwischen den Generationen gebildet wird, in: Welzer, Harald (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001, S.

einen Aufsatz, der Aufschluss über die gemeinsame Verfertigung von Vergangenheit im Gespräch gibt und hat dabei aufgezeigt, dass soziale Gedächtnisse in gewisser Weise gemeinsam „montiert“ und durch ergänzende Erzählungen der Zuhörer erweitert werden.²¹

Zur Beantwortung der oben formulierten Fragen wird wie folgt vorgegangen: In einem ersten Kapitel erfolgt eine kurze Vorstellung der drei Zugangsweisen zur Zeitgeschichte: Diese drei Ebenen, die Primärerfahrung, die öffentliche Erinnerungskultur sowie die zeitgeschichtlichen Forschungen werden kurz dargelegt und dienen zur Abgrenzung des Bearbeitungsschwerpunktes.²² Obwohl hauptsächlich die Primärerfahrung behandelt wird, sollen die zeitgeschichtlichen Forschungen zu Wehrmachtsverbrechen sowie die Entwicklung der öffentlichen Erinnerungskultur in der BRD und ihr „Stand“ im Jahr der Ausstellungseröffnung kurz aufgezeigt werden. Außerdem werden verschiedene gedächtnistheoretische Termini erläutert, die zur Beantwortung der gestellten Fragen herangezogen werden.

Im dritten Kapitel werden Entstehung und Entwicklung des Mythos der „sauberen Wehrmacht“ nachgezeichnet, um bei der Auswertung der Besucherreaktionen zu prüfen, ob diese mit dem Mythos in einem Zusammenhang stehen.

Im Hauptteil, dem vierten Kapitel, werden die Reaktionen der Ausstellungsbesucher näher untersucht. Dabei kann nicht auf jede Reaktion eingegangen werden, weil dies den Rahmen der Arbeit übersteigen würde. Vielmehr wird zur Beantwortung der aufgeworfenen Fragen versucht, aus einer Auswahl von Besucherbucheinträgen, Interviews und Leserbriefen jeweils „typische“, sich ähnelnde, aber auch divergierende Meinungs- und Argumentationsmuster herauszustellen. Davor werden noch die Quellen erläutert und ihr Quellenwert dargestellt. Die Reaktionen der ehemaligen „Kriegsteilnehmergeneration“ werden dann untersucht und in ablehnende und affirmative Äußerungen gegliedert und jeweils näher analysiert.

Der zweite Abschnitt des vierten Kapitels gilt der sogenannten „Kindergeneration“. Auch ihre Kommentare zur Ausstellung werden vorgestellt und interpretiert. Im dritten und letzten Abschnitt des Hauptteils sollen schließlich die Reaktionen der „Enkelgeneration“ betrachtet und ausgewertet werden.

179-204.

²¹ Vgl. Welzer, Harald: Das gemeinsame Verfertigen von Vergangenheit im Gespräch, in: Welzer, Harald (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001, S. 160-178, S. 163-164, S. 175, S. 178.

²² Vgl. Hockerts, Hans Günter: Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage 28, 2001, S. 15-30, S. 16-17.

Zum Abschluss werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst.

Hier muss deutlich gemacht werden, dass aus den untersuchten Reaktionen keine repräsentativen Ergebnisse abgeleitet werden können, schon deshalb nicht, weil auch die Ausstellungsrezipienten keinen repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung darstellten. Auch schrieben nicht alle Besucher in die Gästebücher, formulierten Leserbriefe und nur mit wenigen wurde ein Interview geführt. Anhand kurzer Leserbriefausschnitte, um ein Beispiel zu nennen, lässt sich eben nicht exakt das Geschichtsbewusstsein des Skribenten bestimmen. Deshalb können bei dieser Arbeit lediglich Erklärungsansätze geliefert werden und – wenn gegeben – Parallelen zu Forschungsprojekten und der einschlägigen Fachliteratur gezogen werden.

2. Eingrenzung des Themas

Wie schon angeführt gibt es verschiedene Zugangsweisen zur Zeitgeschichte – verschiedene Ebenen, eine Ausstellung über ein zeitgeschichtliches Thema zu untersuchen: die zeitgeschichtliche Forschung, die öffentliche Erinnerungskultur sowie die Primärerfahrung von Zeitzeugen, die gewissermaßen über einen „Direktzugang zur jüngeren Vergangenheit verfügen“²³.

Auch wenn sich diese Arbeit in der Hauptsache auf die Primärerfahrung konzentriert (eingeschlossen der daraus resultierenden Reaktionen von Kinder- und Enkelgeneration), sollen auch die beiden anderen Ebenen zur besseren Abgrenzung kurz dargestellt werden.

2.1 Primärerfahrung

„Primärerfahrungen“ sind diejenigen subjektiven Geschichtserfahrungen, die jeder Mensch in seinem Leben macht. Im Zusammenhang mit dieser Arbeit kann das beispielsweise die subjektive Erinnerung eines Wehrmachtssoldaten an den Krieg sein. Sie ist allerdings in einen größeren Zusammenhang einzuordnen: Erinnerungen sind auch immer in einen bestimmten Rahmen eingebettet, etwa der Lebenswelt der Person.²⁴ Maurice Halbwachs prägte in den 1920er-Jahren den Begriff des „Kollektiven Gedächtnisses“.²⁵ Seine Überlegungen zielten darauf ab, dass die individuellen Erinnerungen von Menschen sozial bedingt seien. „Soziale Bezugsrahmen“ sind überhaupt erst die Voraussetzung für individuelle Erinnerungen. Sie lenken die individuelle Erinnerung eines Menschen in eine

²³ Hockerts, Hans Günter (wie Anm. 22), S. 16.

²⁴ Vgl. Hockerts, Hans Günter (wie Anm. 22), S. 17.

²⁵ Vgl. Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967; vgl. Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt/Main 1985.

bestimmte Richtung. Jedes autobiographische Gedächtnis hat somit kollektive Anteile. Nach Halbwachs gibt es verschiedene Ausprägungen des kollektiven Gedächtnisses, etwa das „Familiengedächtnis“. Durch einen Austausch zwischen Zeitzeugen und Nachkommen, beispielsweise auf Familienfesten, haben auch die Nachkommen auch ohne eigene Erfahrung an diesem Gedächtnis teil. Für die Familie wirkt diese Erinnerung identitätsstiftend und sichert ihre Kontinuität. Allerdings wird selektiv nur das erinnert, was wichtig für das Selbstbild der Gruppe ist.²⁶

Jan Assmann griff diesen Ansatz in den 1980er-Jahren wieder auf und gliederte das kollektive Gedächtnis in zwei Rahmen: Der eine ist das „kommunikative Gedächtnis“²⁷. Es umfasst die Alltagskommunikation von Menschen in Familien und sozialen Milieus, zum Beispiel die Kriegserzählungen des Großvaters in der Familie. Dieses Gedächtnis hat in gewisser Weise einen „vitalen Bezug“: Es verbindet den Zeitzeugen, der Träger der „Primärerfahrung“ ist, mit einer Erinnerungsgemeinschaft, etwa seiner Familie oder seinen Kriegskameraden. Diese subjektiven Primärerfahrungen werden also auch intergenerationell an Kinder und Enkelkinder tradiert. Stützen des kommunikativen Gedächtnisses, das sich aus biografischer Erfahrung speist, können beispielsweise Kriegsalben oder Feldpostbriefe sein. Dieses Gruppengedächtnis kann im Konflikt zu anderen Gedächtnissen stehen. Ein Beispiel: Das kommunikative Gedächtnis ehemaliger Wehrmachtssoldaten divergiert mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem von Gleichaltrigen, die während des Krieges in einem Konzentrationslager inhaftiert waren.²⁸ Das kommunikative Gedächtnis ist zeitlich begrenzt, umfasst etwa 80-100 Jahre, die Zeit, in der ein Zeitzeuge seine Erfahrungen weitergeben kann.²⁹ Der zweite Rahmen des kollektiven Gedächtnisses wird im nächsten Abschnitt geklärt.

2.2 Die öffentliche Erinnerungskultur

Die öffentliche Erinnerungskultur bildet einen weiteren Zugang zur Zeitgeschichte. Sie bezeichnet alle Formen von Geschichte in der Öffentlichkeit, die außerhalb der Fachwissenschaft liegen. Das können Geschichtssendungen im Fernsehen sein,

²⁶ Vgl. Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart 2005, S. 14-17.

²⁷ Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann, Jan / Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt/Main 1988, S. 9-19, S. 10.

²⁸ Vgl. Hockerts, Hans Günter (wie Anm. 22), S. 17-18.

²⁹ Vgl. Assmann, Jan (wie Anm. 27), S. 11.

Gedenkreden oder –tage.³⁰ Ihre Entwicklung in der Bundesrepublik³¹ in Bezug auf die Wehrmacht bzw. den Krieg sowie ihr „Stand“ im Eröffnungsjahr der sogenannten „Wehrmachtsausstellung“ soll kurz umrissen werden. Dazu wird die öffentliche Erinnerungskultur gedächtnistheoretisch eingeordnet. Sie bildet nach Assmann den zweiten Rahmen des kollektiven Gedächtnisses und ist losgelöst bzw. unabhängig von den Primärerfahrungen des Zeitzeugens.³² Sie umfasst das „gezielte Bewahren und Vergessen einer Gesellschaft [...] zum Zweck der Selbstverständigung über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“³³ Diesen zweiten Rahmen nennt Assmann „kulturelle[s] Gedächtnis“³⁴. Es zeichnet sich im Gegensatz zum „kommunikativen Gedächtnis“ durch seine Ferne zum Alltag aus. Beispiele für das kulturelle Gedächtnis sind etwa Gedenktage wie der Volkstrauertag oder Denkmäler.³⁵

In der BRD setzte erst ab 1968 – dem 30. Jahrestag der Pogromnacht – eine intensive öffentliche Erinnerung an die NS-Zeit ein. Eine Abgrenzung von den üblichen Erinnerungsveranstaltungen fand 1985 statt: Bundeskanzler Helmut Kohl versuchte einen symbolischen und später umstrittenen Akt der Versöhnung zu inszenieren, indem er mit dem US-Präsidenten Ronald Reagan den deutschen Soldatenfriedhof in Bitburg besuchte (auf dem auch Angehörige der SS ruhen) und damit sowohl eine Gleichsetzung der Kriegstoten aller Länder als auch ein symbolisches Ende des Zweiten Weltkrieges forcierte. Wie das Gegenteil erschien die Rede zum 8. Mai 1985 des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker. Der sprach sich für die stete Erinnerung an die NS-Vergangenheit und ein Lernen aus der Geschichte aus.³⁶ Doch eine Auseinandersetzung mit der Wehrmacht fand im gesamten Gedenkjahr nicht statt.³⁷

³⁰ Hockerts, Hans Günter (wie Anm. 22), S. 16.

³¹ Auf die Unterschiede in der öffentlichen Erinnerungskultur der ehemaligen DDR und Österreichs wird hier nicht eingegangen. Vgl. dazu: Moller, Sabine: *Vielfache Vergangenheit. Öffentliche Erinnerungskulturen und Familienerinnerungen an die NS-Zeit in Ostdeutschland* (Studien zum Nationalsozialismus 8), Tübingen 2003, S. 42-55; vgl. Manoschek, Walter: *Österreichische Opfer oder großdeutsche Krieger*, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): *Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“*, Hamburg 1999, S. 87-111.

³² Vgl. Hockerts, Hans Günter (wie Anm. 22), S. 18.

³³ Schneider, Ute: *Geschichte der Erinnerungskulturen*, in: Cornelißen, Christoph (Hg.): *Geschichtswissenschaften. Eine Einführung*, 3. Aufl., Frankfurt/Main 2004, S. 259-270, S. 261.

³⁴ Assmann, Jan (wie Anm. 27), S. 12.

³⁵ Vgl. Assmann, Jan (wie Anm. 27), S. 12.

³⁶ Vgl. Dülffer, Jost: *Erinnerungspolitik und Erinnerungskultur – Kein Ende der Geschichte*, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): *Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“*, Hamburg 1999, S. 289-312, S. 289, S. 293-294.

³⁷ Vgl. Naumann, Klaus (wie Anm. 10), S. 142-143.

Das Gedenken war bis an das Ende der 80er-Jahre auf den Holocaust zentriert. Die Rolle der Wehrmacht wurde kaum thematisiert.³⁸ Die Reden bei den ab 1950 jährlich begangenen Volkstrauertagen handelten lediglich sehr abstrakt über Krieg, Trauer und Versöhnung und trugen in erheblichem Maße dazu bei, die Wehrmacht als Armee soldatischer Tugend und Pflichterfüllung darzustellen.³⁹ Im Zusammenhang mit dem „Stalingrad-Jahrestag“ war 1993 die Tendenz zu beobachten, das Leid der deutschen Wehrmachtssoldaten mitfühlend nachzuvollziehen.⁴⁰

Als 1995 die Ausstellung über die Wehrmachtsverbrechen eröffnet wurde, gab es nach Jost Dülffer einen eingeübten Diskurs in der Gesellschaft, der in „vielfachen offiziellen und offiziellen Erinnerungsveranstaltungen eine Tradition“⁴¹ hatte. Das Wissen der Gesellschaft um die NS-Verbrechen und damit auch die verbundene Haftung der nachfolgenden Generation sei, so Ute Frevert, „kanonisiert und in offiziellen Gedenkritualen institutionalisiert worden“⁴². So lässt sich konstatieren, dass es im Gedenkjahr 1995 eine etablierte öffentliche Erinnerungskultur gab. Jan-Holger Kirsch spricht von „festgefügte[n] Fronten“⁴³, das Nachrichtenmagazin Spiegel sogar von einer „gewisse[n] Gemütlichkeit“⁴⁴ im deutschen Gedenken. Dies kollidierte mit der Ausstellung über die Wehrmachtsverbrechen, einer Thematik, die kaum von der öffentlichen Gedenkkultur tangiert worden war. Sie sollte eine „Gegenveranstaltung“⁴⁵ zu den ritualisierten Formen der deutschen Erinnerungskultur im Gedenkjahr 1995 sein.

2.3 Fachwissenschaft

Ein essentieller Zugang zur Zeitgeschichte ist die Wissenschaft. Ihre Forschungen unterscheiden sich in wesentlichen Punkten von den anderen Zugangsweisen.⁴⁶ Die fachwissenschaftlichen Ergebnisse zum Thema „Wehrmachtsverbrechen“ werden im

³⁸ Vgl. Naumann, Klaus: „Wieso erst jetzt?“ oder Die Macht der Nemesis. Der geschichtspolitische Ort der Ausstellung, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“, Hamburg 1999, S. 262-288, S. 275, S. 277-278.

³⁹ Vgl. Danyel, Jürgen: Die Erinnerung an die Wehrmacht in beiden deutschen Staaten. Vergangenheitspolitik und Gedenkrituale, in: Müller, Rolf-Dieter / Volkmann, Hans-Erich (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 1139-1149, S. 1148-1149.

⁴⁰ Vgl. Dülffer, Jost (wie Anm. 36), S. 299.

⁴¹ Dülffer, Jost (wie Anm. 36), S. 303.

⁴² Assmann, Aleida / Frevert, Ute (wie Anm. 5), S. 279.

⁴³ Kirsch, Jan-Holger: „Wir haben aus der Geschichte gelernt“. Der 8. Mai als politischer Gedenktag in Deutschland (Beiträge zur Geschichtskultur 16), Wien 1999, S. 166.

⁴⁴ zit. in: Kirsch, Jan-Holger (wie Anm. 43), S. 166.

⁴⁵ Vgl. Naumann, Klaus: Wenn ein Tabu bricht. Die Wehrmachtsausstellung in der Bundesrepublik, in: Mittelweg 36, Heft 1, 1996, S. 11-24, S. 13.

⁴⁶ Vgl. dazu: Hockerts, Hans Günter (wie Anm. 22), S. 26.

Folgenden dargelegt und ihr „Stand“ zum Zeitpunkt der Ausstellungseröffnung vorgestellt:

In den ersten Jahren nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Militärgeschichtsschreibung – besonders für die „Historical Division“ der US-Armee – von ehemaligen hohen Offizieren der Wehrmacht durchgeführt. Eine Involvierung in Verbrechen war kein Thema.⁴⁷

Erst ab den 60er-Jahren erschienen verschiedene wissenschaftliche Werke, die die Wehrmacht und ihren Vernichtungskrieg im Osten untersuchten.⁴⁸ Andreas Hillgruber thematisierte die Verstrickung der Wehrmacht in den Vernichtungskrieg.⁴⁹ Hans-Adolf Jacobsen beschäftigte sich mit den sog. „Kommissarerschießungen“ und Massenexekutionen durch die Wehrmacht.⁵⁰ Ende der 60er-Jahre folgte eine Veröffentlichung von Manfred Messerschmidt zu diesem Thema; knapp zehn Jahre später legte Christian Streit eine Dissertation vor, die sich mit der Behandlung von sowjetischen Kriegsgefangenen durch die Wehrmacht beschäftigte.⁵¹ 1991 schrieb Omer Bartov, die Wehrmacht sei eng mit der NS-Ideologie verbunden gewesen und hätte einen großen Anteil daran gehabt, dass die politischen Ziele des Regimes erreicht wurden.⁵² Manfred Messerschmidt sprach im gleichen Jahr ebenfalls von der Wehrmacht als „Schwertspitze des Unrechtssystems“⁵³. Gerd Ueberschär vermochte 1995 zwar nicht generell zu sagen, wie hoch die Bereitschaft der Wehrmacht war, sich an den Verbrechen der Einsatzgruppen zu beteiligen, unterstrich aber ebenfalls die Verknüpfung von Wehrmacht und NS-Ideologie sowie die teils skrupellose Haltung bei einigen Wehrmachtsbefehlshabern.⁵⁴ Unter Leitung von Reinhard Rürup wurde 1991 eine wissenschaftliche Ausstellung in Berlin eröffnet, die den

⁴⁷ Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944. Ausstellungskatalog, Hamburg 2002, S. 681.

⁴⁸ Vgl. Wette, Wolfram (wie Anm. 6), S. 245-246.

⁴⁹ Vgl. Hillgruber, Andreas: Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940-1941, Habil. Marburg 1965, Frankfurt/Main 1965, S. 530.

⁵⁰ Vgl. Jacobsen, Hans-Adolf: Kommissarbefehl und Massenexekution sowjetischer Kriegsgefangener, in: Buchheim, Hans u.a.: Anatomie des SS-Staates, 6. Aufl., München 1994, S. 449-544. (Erstveröffentlichung 1967)

⁵¹ Messerschmidt, Manfred: Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination (Soldatische Menschenführung in der deutschen Militärgeschichte 16), Hamburg 1969; Streit, Christian: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945 (Studien zur Zeitgeschichte 13), Diss. Heidelberg 1977, Stuttgart 1978.

⁵² Vgl. Bartov, Omer: Brutalität und Mentalität: Zum Verhalten deutscher Soldaten an der „Ostfront“, in: Jahn, Peter / Rürup, Reinhard (Hg.): Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945, Berlin 1991, S. 183-199, S. 184.

⁵³ Messerschmidt, Manfred: Der Kampf der Wehrmacht im Osten als Traditionsproblem, in: Ueberschär, Gerd R. / Wette, Wolfram (Hg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941, überarbeitete Neuausgabe, Frankfurt/M. 1991, S. 225-237, S. 226.

⁵⁴ Vgl. Ueberschär, Gerd R.: Der Mord an den Juden und der Ostkrieg. Zum Forschungsstand über den Holocaust, in: Lichtenstein, Heiner / Romberg, Otto R. (Hg.): Täter-Opfer-Folgen. Der Holocaust in Geschichte und Gegenwart (Schriftenreihe / Politische Bildung 335), Bonn 1995, S. 49-81, S. 58-59.

Ostfeldzug thematisierte und die Beteiligung der Wehrmacht an Verbrechen nicht aussparte. Sie erreichte aber nicht die Öffentlichkeit wie die spätere „Wehrmachtsausstellung“.⁵⁵ Am deutlichsten formuliert es Theo J. Schulte, wenn er schreibt, dass 50 Jahre nach dem Einmarsch in das Sowjetreich „die Historiker nun weitgehend einig [seien], daß die Führung der Wehrmacht tief in die Kriegsverbrechen [...] im besetzten Russland verstrickt war.“⁵⁶ Eingang in das öffentliche Bewusstsein haben die fachwissenschaftlichen Ergebnisse jedoch kaum gefunden.⁵⁷

3. Der Mythos der „sauberen Wehrmacht“

Vom Geschichtsbewusstsein der Besucher hängt maßgeblich ab, wie eine historische Ausstellung rezipiert wird. Deshalb muss untersucht werden, wie an die Wehrmacht – zumindest in Teilen der Bevölkerung bzw. Familien – erinnert wurde, wie sich diese Erinnerung aufgebaut hat und wie sie zum Zeitpunkt der Ausstellungseröffnung beschaffen war.⁵⁸ In der Diskussion ist die Ausstellung über Wehrmachtsverbrechen oft mit dem Hinweis auf die Zerstörung der Legende von der „sauberen Wehrmacht“ verbunden.⁵⁹ Es bestand demnach ein Zusammenhang zwischen der Erinnerung der Ausstellungsrezipienten und diesem Mythos. Deshalb soll im Folgenden die Entstehung der Legende näher betrachtet werden.

3.1 Das Fundament des Wehrmachtsmythos

Der Beginn der Legende wird von Wolfram Wette noch auf den letzten Tag des Zweiten Weltkriegs verortet. Großadmiral Dönitz, von Hitler als Nachfolger ausgewählt und somit auch zum Oberbefehlshaber der Wehrmacht gemacht, verantwortete den letzten Wehrmachtsbericht des Krieges. Die Hauptaussage war, die Wehrmacht habe gegen einen zahlenmäßig überlegenen Feind verloren, dabei aber ehrenvoll und treu und unter großer Opfertat gekämpft.⁶⁰

Wenige Monate später arbeiteten einige Offiziere der ehemaligen deutschen Generalität an einer Verteidigungsschrift, die als Vorbereitung auf das Internationale

⁵⁵ Vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (wie Anm. 47), S. 681.

⁵⁶ Schulte, Theo J.: Die Wehrmacht und die nationalsozialistische Besatzungspolitik in der Sowjetunion, in: „Unternehmen Barbarossa“. Zum historischen Ort der deutsch-sowjetischen Beziehungen von 1933 bis Herbst 1941. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (Beiträge zur Militärgeschichte 40), München 1993, S. 163-176, S. 163.

⁵⁷ Vgl. Greiner, Bernd / Heer, Hannes: Einleitung, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“, Hamburg 1999, S. 7-14, S. 9.

⁵⁸ Vgl. Voit, Hartmut (wie Anm. 1), S. 102.

⁵⁹ Vgl. Wette, Wolfram (wie Anm. 6), S. 262-267.

⁶⁰ Vgl. Wette, Wolfram (wie Anm. 6), S. 205.

Nürnberger Militärtribunal diente: Es wurde herausgestellt, dass sie fast sämtliche wichtigen Entscheidungen Hitlers missbilligt hatten, dass sich die Wehrmacht von SS und Partei distanziert sowie gegen Kriegsverbrechen opponiert hatte.⁶¹

Im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess gehörten das Oberkommando der Wehrmacht sowie der Generalstab des Heeres zu den acht Institutionen und Organisationen des NS-Regimes, die angeklagt waren. Sowohl OKW als auch Generalstab wurden jedoch nicht verurteilt. Das bedeutete, dass kein deutscher Soldat ohne gesondertes Verfahren als Verbrecher galt und die bloße Zugehörigkeit zur Wehrmacht kein Verbrechen darstellte.⁶²

Es ist schwierig zu beurteilen, inwieweit die Nürnberger Prozesse in der Gesellschaft eine nachhaltige Wirkung zeigten. Für Kriegsheimkehrer war es leichter, sich selbst als Opfer zu sehen: Die Zerstörungen, die Niederlage und Entnazifizierungen trugen zu diesem Bewusstsein der eigenen Schuldentlastung bei.⁶³ Die Verwobenheit von Wehrmacht und NS-System wurde in der Gesellschaft kaum gesehen, geschweige denn akzeptiert. Der Gedanke fiel schwer, eigene Familienmitglieder, an der Front verwundet oder gefallen, hätten ihr Leben nicht für die Verteidigung des Vaterlandes, sondern für einen verbrecherischen Krieg eingesetzt. Die Verurteilung einiger weniger Täter deuteten viele ehemalige Soldaten als eigenen Freispruch um; die eigene Verantwortung konnte kollektiv vergessen werden.⁶⁴ Schon Ende der 1940er-Jahre stießen in den Westzonen Anklagen gegen Kriegsverbrecher auf Unmut in Teilen der deutschen Öffentlichkeit. Eine Distanzierung der Deutschen von der Wehrmacht fand nicht statt.⁶⁵

Zur Konsolidierung des Bildes von der „sauberen Wehrmacht“ trug auch die Politik bei: Zum Aufbau der neuen Bundeswehr Anfang der 1950er-Jahre benötigte man die alten Eliten der Wehrmacht. Die aber ließen sich nur rekrutieren, wenn die Wehrmacht vorher rehabilitiert wurde. Deshalb gaben im Januar und April 1951 der amerikanische Oberkommandeur der NATO, General Dwight D. Eisenhower und

⁶¹ Vgl. Messerschmidt, Manfred: Militarismus, Vernichtungskrieg, Geschichtspolitik. Zur deutschen Militär- und Rechtsgeschichte. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Paderborn 2006, S. 315.

⁶² Vgl. Zayas, Alfred de: Die Wehrmacht und die Nürnberger Prozesse, in: Preußen, Wilhelm-Karl Prinz v. / Hase, Karl-Günther v. / Poeppel, Hans (Hg.): Die Soldaten der Wehrmacht, 3. Aufl., München 1999, S. 461-499, S. 462-464.

⁶³ Vgl. Reichel, Peter: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001, S. 66-68.

⁶⁴ Vgl. Volkmann, Hans-Erich: Zur Verantwortlichkeit der Wehrmacht, in: Müller, Rolf-Dieter / Volkmann, Hans-Erich (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 1195-1222, S. 1195-1196.

⁶⁵ Vgl. Wette, Wolfram (wie Anm. 6), S. 218.

der deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer Ehrenerklärungen über die ehemalige deutsche Wehrmacht ab.⁶⁶

3.2 Die „saubere Wehrmacht“ in Memoiren und Trivialliteratur

Die Wehrmachtslegende wurde in den späten 1940er- und 1950er-Jahren durch die veröffentlichten Memoiren ehemaliger Wehrmachtsoffiziere weiter konsolidiert. Zu nennen sind etwa die Werke des ehemaligen Generalstabschefs Franz Halder⁶⁷ sowie des früheren Generalfeldmarschalls Erich von Manstein, der die „Hingabe, die Tapferkeit, die Treue, die Pflichterfüllung des deutschen Soldaten“⁶⁸ betonte. Für den Mythos der „sauberen Wehrmacht“ waren diese „Generalschriften“ von großer Bedeutung; geschickt versuchte man zu verdeutlichen, dass der Krieg zum Schutz der deutschen Bevölkerung gegen den Bolschewismus gedient hatte.⁶⁹

Auch illustrierte Massenblätter und Trivialromane trugen in den 1950er- und 1960er-Jahren zu diesem Bild bei. Präsentiert wurde ein Kriegsbild, das suggerierte, es habe ein Kampf von anständigen, „sauberen“ Soldaten stattgefunden, die letztlich aber Opfer wurden. Die Botschaften der Trivialliteratur waren schon im Titel formuliert: „Wir waren keine Banditen“, sondern „Teufelskerle“ und „Todgeweihte“.⁷⁰ Die Öffentlichkeit nahm das suggerierte Bild vom hart kämpfenden Soldaten, der Hitlers Befehle ignorierte und nicht mitbekam, dass Einsatzgruppen im Rücken der Front Verbrechen begingen, gerne auf.⁷¹

Mit diesem Bild konnten sich auch nach dem Krieg noch viele ehemalige Soldaten identifizieren. blieb das Bild der „sauberen Wehrmacht“ erhalten, ließ sich auch das eigene (Soldaten-)Bild aufrechterhalten.⁷²

Auch Mitte der 1990er-Jahre, als die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung eröffnet wurde, war in der Öffentlichkeit noch das Bild der sich an das Kriegsvölkerrecht haltenden Wehrmacht präsent.⁷³

Wie die Besucher auf die Ausstellung reagierten, soll im folgenden Hauptteil anhand verschiedener Indikatoren untersucht werden.

⁶⁶ Vgl. Wette, Wolfram (wie Anm. 6), S. 232-233.

⁶⁷ Halder, Franz: Hitler als Feldherr, München 1949.

⁶⁸ Manstein, Erich von: Verlorene Siege, Bonn 1957, Vorwort.

⁶⁹ Vgl. Schwendemann, Heinrich: Strategie der Selbstvernichtung: Die Wehrmachtführung im „Endkampf“ um das „Dritte Reich“, in: Müller, Rolf-Dieter / Volkmann, Hans-Erich (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 224-244, S. 241-242.

⁷⁰ Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 262, S. 264-268.

⁷¹ Vgl. Friedrich, Jörg: Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/Main 1984, S. 91.

⁷² Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 279.

⁷³ Vgl. Streim, Alfred: Saubere Wehrmacht? Die Verfolgung von Kriegs- und NS-Verbrechen in der Bundesrepublik und in der DDR, in: Heer, Hannes / Naumann, Klaus (Hg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1994, Hamburg 1995, S. 569-597, S. 569.

4. Vorstellung der Indikatoren: Leserbriefe, Besucherbücher und Interviews

Viele Menschen äußerten öffentlich ihre Meinung in Leserbriefen. Die große Anzahl von Zuschriften ist ein Indiz dafür, wie sehr die Ausstellungsinhalte die Menschen beschäftigten. So sind beispielsweise allein während der Präsentation in Bonn 92 Leserbriefe abgedruckt worden (im Schnitt waren es 38 in jeder Stadt, in der die Ausstellung gezeigt wurde). Dabei muss der Quellenwert der Leserbriefe kritisch betrachtet werden: Repräsentativ sind die abgedruckten Lesermeinungen nicht, vor allem, weil Zeitungsredaktionen bekanntermaßen bereits eine Vorauswahl der Zuschriften treffen. Dazu kommt, dass Leserbriefe meist keine Spontaneität aufweisen, sondern wohlüberlegt und argumentativ aufgebaut sind (besonders im Gegensatz zu Interviews und Besucherbucheinträgen). Ihren Wert haben sie aber dennoch: Die große Anzahl der Zeitzeugen, die sich zu Wort meldeten, gibt einen Einblick, dass die Ausstellung das kollektive Selbstbild dieser Generation tangierte.⁷⁴ Eine weitere Quelle, die Reaktionen der Rezipienten zu untersuchen, sind die Besucherbücher, die an jedem Ausstellungsort auslagen. Darin wurden zumeist spontane bzw. situative Meinungen und Gefühle zum Ausdruck gebracht, die unter dem direkten Einfluss des eben Gesehenen standen und zu einem anderen Zeitpunkt eventuell ganz anders hätten ausfallen können.⁷⁵ Doch in diesen situativen und wahrscheinlich weniger sorgsam reflektierten Stellungnahmen kann auch die Stärke dieses Quellentyps gesehen werden. Gästebucheintragungen beziehen sich oft auf Eintragungen anderer, stimmen deren Meinungen zu oder verneinen diese.⁷⁶ Einen dritten Indikator zur Auswertung der Besucherreaktionen stellen Interviews dar, die unter der Leitung von Gabriele Rosenthal in Berlin, Stuttgart und Potsdam sowie von Ruth Beckermann in Wien durchgeführt wurden. Die Befragung in Wien bestätigte die Ergebnisse aus Deutschland. Die Interviews können ebenfalls keine Repräsentativität aufweisen, auch wenn aus allen Generationen ungefähr gleich viele Menschen interviewt wurden. Trotzdem sollten durch die Interviews „spezifische Formen deutscher Erinnerung und Erfahrung“⁷⁷ herausgestellt werden. Es wurden kaum Fragen gestellt, sondern den Interviewten überlassen, worüber sie berichten

⁷⁴ Vgl. Heer, Hannes (wie Anm. 10), S. 124-126, S. 134.

⁷⁵ Vgl. Greiner, Bernd: Bruch-Stücke. Sechs westdeutsche Beobachtungen nebst unfertigen Deutungen, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, Hamburg 1999, S. 15-86, S. 33.

⁷⁶ Vgl. Heer, Hannes (wie Anm. 10), S. 134-135.

⁷⁷ Ulrich, Bernd: Einleitung, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg 1998, S. 7-12, S. 9-10, S. 11.

wollten. Ziel war es, möglichst intensiv die Erinnerung der noch unter dem Eindruck der Ausstellung stehenden Besucher zu aktivieren und herauszufordern.⁷⁸ Grundsätzlich sind Aussagen von Zeitzeugen bzw. Interviewten wegen ihrer Subjektivität kritisch zu betrachten⁷⁹, in diesem Fall stehen aber gerade diese subjektiven Erinnerungen und Narrative im Fokus des Interesses. Es geht darum, wie Kriegsteilnehmer, ihre Kinder und Enkelkinder die Wehrmacht aus der Retrospektive betrachteten bzw. welches Geschichtsbewusstsein sie in Bezug auf die Wehrmacht hatten und ob sich eventuell Zeichen familiärer Tradierung aufzeigen lassen. Des Weiteren ist es nicht möglich, jede einzelne der vielen unterschiedlichen Reaktionen aufzuzeigen und zu erläutern, weil dies den Rahmen dieser Ausarbeitung übersteigen würde. Vielmehr soll versucht werden, die Reaktionen in einige typische wiederkehrende Muster und Argumentationen einzuordnen, gewissermaßen, wie es Heinz Bude formuliert, „das Typische im Individuellen“⁸⁰ darzustellen.

4.1 Reaktionen der Kriegsteilnehmergeneration

Die ehemaligen Soldaten sind diejenigen der in dieser Arbeit analysierten drei Generationen (mit Ausnahme einiger Angehöriger aus der Kindergeneration), die die Wehrmacht erlebt haben und deshalb über Primärerfahrungen verfügten. Ihre Berichte gaben Aufschluss über ihre subjektiven Einschätzungen.

Im Folgenden werden einige typische Argumentationsmuster, die bei der Durchsicht der drei Quellen – auch in verschiedenen Sammelbänden – immer wieder auftauchten, zitiert und näher analysiert.

4.1.1 Ablehnende Haltungen: der Wehrmachtssoldat als Opfer

Viele der ehemaligen Kriegsteilnehmer stellten sich selbst als Opfer des Krieges dar. Eigene Schuld und Verantwortung wiesen sie von sich. Ihre Leserbriefe zeichneten das Bild des „kleinen Landsers“, der gegen seinen Willen eingezogen wurde und seitdem gewissermaßen hilflos allem Kommenden ausgeliefert war⁸¹: „Als Zwangs-Kriegsteilnehmer wurde ich zur Wehrmacht eingezogen.“ Oder: „In meiner Jugend war ich gezwungen, fünfeinhalb Jahre als Soldat der deutschen Wehrmacht am Zweiten Weltkrieg teilzunehmen.“ „Ich war selbst inklusive Gefangenschaft sechs Jahre Soldat und zwar unfreiwillig und das gilt wohl für den größten Teil der

⁷⁸ Vgl. Heer, Hannes (wie Anm. 9), S. 201-202.

⁷⁹ Vgl. dazu: Siegfried, Detlef: Zwischen Nähe und Distanz, in: Dittmer, Lothar / Siegfried, Detlef (Hg.): Spurensucher. Ein Praxishandbuch für historische Projektarbeit, Hamburg 2005, S. 65-81, S. 67-68.

⁸⁰ Heinz Bude, zit. in: Leonhard, Nina (wie Anm. 15), S. 61.

⁸¹ Vgl. Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 189-190.

damaligen Wehrmacht.“⁸² Ein 76-Jähriger schrieb über die scheinbar ausweglose Situation: „Ich bedauere alle Soldaten, die an den Straffaktionen teilnehmen mussten: eine Verweigerung hätte den eigenen Tod bedeutet [...]“⁸³. Diese Abwehrhaltung, die vor allem dazu diente, die Fragen nach den angerichteten Wehrmachtsverbrechen bzw. nach den „wirklichen Opfern“ von vornherein auszublenden, war oft gepaart mit dem Hinweis auf erlittene Verwundungen, Kriegsgefangenschaft oder den Tod von Kameraden, wie in verschiedenen Leserbriefen deutlich wird: „Vier Jahre als Soldat im nördlichen Kriegsschauplatz der Welt [...] anschließend weitere vier Jahre in französische Kriegsgefangenschaft geraten, in dessen Lagern vor Hunger immerhin 167000 umkamen“. Oder: „Sechs Jahre Wehrmacht und Gefangenschaft [...] fünfmal verwundet [...] und ein Bein verloren“.⁸⁴ Ein Stuttgarter Zeitzeuge vom Jahrgang 1921 und Besucher der Ausstellung berichtete in einem Interview, er sei nicht freiwillig zur Wehrmacht gegangen und jeder „hat versucht sich zu drücken“⁸⁵. Wieso zeichneten diese ehemaligen Kriegsteilnehmer solch ein Selbstbild und gaben sich diesen „Missbrauchten-Status“? Es schien, als sollte die Herausstellung des eigenen Leids entlastend wirken. Entlastend insofern, dass jemand, der jahrelang unfreiwillig an der Front und in der Gefangenschaft war, kein Täter, sondern nur Opfer sein konnte. Dieses Selbstbild der ehemaligen Soldaten tauchte immer wieder bei den untersuchten Indikatoren auf. Es deckt sich mit den Erkenntnissen aus verschiedenen Studien: Welzer, Tschuggnall und Moller stellten bei den im Zuge ihrer Studie geführten Interviews unter anderem einen besonderen „Tradierungstyp[en]“⁸⁶ fest, bei dem die eigene Opferrolle betont wurde. Zwar muss bedacht werden, dass sich das Erzählen im Interview stark vom Verfassen eines Leserbriefes unterscheidet, doch im Ergebnis sind sie sich ähnlich: Es findet oftmals eine „Opferkonstruktion“ und eine Umkehrung von Täter und Opfer statt. Solche Konstruktionen – so die Studienergebnisse – wurden mitunter kritiklos von Zuhörer und Interviewer hingenommen und es stellte sich sogar Empathie ein, obwohl die Berichtenden tatsächlich in der Zuschauer- oder sogar Täterrolle gewesen waren. Diese Umkehrung nimmt mitunter erstaunliche Ausmaße an. Es scheint, es solle suggeriert werden, wer selbst Opfer war, könne kein Täter sein.⁸⁷ Diesen Befund

⁸² Stuttgarter Zeitung 28.10.1997; Aachener Zeitung 29.04.1998; Badische Neueste Nachrichten 06.02.1997, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 189.

⁸³ Gästebuch Bremen 1997 (1), S. 150 (Archiv HIS).

⁸⁴ Westfälische Nachrichten 14.08.1998; Generalanzeiger 31.10.1998, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 189.

⁸⁵ Interview Stuttgart (Nr. 14) 30.09.1995, S. 2.

⁸⁶ Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (wie Anm. 16), S. 81.

⁸⁷ Vgl. Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (wie Anm. 16), S. 81-82; sowie Jensen, Olaf (wie Anm. 17), S. 75-120.

äußert auch Daru Huppert: Wenn die subjektiven Leiden der Wehrmachtssoldaten betont werden, verblässen die Verbrechen der Wehrmacht.⁸⁸ Die Betonung der eigenen Opferrolle geschah oftmals mit dem Hinweis auf erlittene Verwundungen, Kriegsgefangenschaft oder auf gefallene Kameraden, wie aus einem Leserbrief in der Rhein-Zeitung hervorgeht: „Das Vaterland hat seine gefallenen Söhne vergessen und duldet sogar ihre Diskriminierung wie jetzt in dieser Ausstellung ‚Verbrechen zur (!) Wehrmacht‘.“⁸⁹ Die Darstellung der eigenen Opferrolle oder auch das Erzählen „belangloser“ Kriegserinnerungen diene dazu, der Frage nach der eigenen Verstrickung mit dem NS-Regime auszuweichen. Wie Gabriele Rosenthal herausgefunden hat, können viele der sog. „Täter“ ausführlich über ihre Kriegserlebnisse berichten. In diesen Erinnerungen tauchen aber nie Opfer oder Tote auf. Erlebte Verbrechen werden allenfalls am Rande erwähnt, jedoch nicht weiter ausgeführt. Diese „Lücken“ in der Erzählung werden problemlos mit anderen Erinnerungen ausgefüllt, z. B. Anekdoten aus dem Soldatenleben, Beschreibungen von Waffen und friedlichen Begegnungen mit Zivilisten.⁹⁰ Ob nun alle Wehrmachtssoldaten bewusst „entlastende“ Erinnerungen mitteilten, um Schuld und eigene Verantwortung von sich abzulenken, muss differenziert betrachtet werden.⁹¹ Zumindest fiel bei der Untersuchung der Reaktionen oft der Hinweis auf die eigene Opferrolle auf.

Diese Äußerungen der Ausstellungsrezipienten (sofern die Leserbriefschreiber die Ausstellung überhaupt besucht haben) lassen Schlüsse zu – wenn auch keine repräsentativen – wie in Teilen der Kriegsteilnehmergeneration an die eigene Kriegs- bzw. Wehrmachtszeit erinnert wurde: Man sei ein „kleiner Soldat“ in einer „sauberen Armee“ gewesen, der verraten und missbraucht worden ist, also selbst ein Opfer des Krieges war. Dieses Bild ähnelt in auffälliger Weise den Inhalten der „Generalsmemoiren“ und der Trivialliteratur der 50er- und 60er-Jahre. Diesen Aspekt stellte auch Harald Welzer in Interviews fest: Erzählte Erinnerungen ähnelten mitunter stark dem geschönten, aber auch tragischen Bild des „einfachen Landsers“,

⁸⁸ Vgl. Huppert, Daru: Revisionismus als Entstellung und Klischee, in: Höllwart, Renate u. a. (Hg.): In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung, Wien 2003, S. 127-134, S. 133.

⁸⁹ Rhein-Zeitung 17.07.1998, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 10), S. 126; ähnlich: Interview Stuttgart (Nr. 22) 27.09.1995, S. 1 (Archiv HIS).

⁹⁰ Vgl. Rosenthal, Gabriele: Vom Krieg erzählen, von den Verbrechen schweigen, in: Heer, Hannes / Naumann, Klaus (Hg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, Hamburg 1995, S. 651-663, S. 653-655.

⁹¹ Vgl. zu dieser Problematik: Welzer, Harald: Verweilen beim Grauen. Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust, Tübingen 1997, S. 49-61.

wie es in den 50er-Jahren suggeriert wurde.⁹² Als Beispiel, wie die Ausstellung mit der suggerierten Opferrolle kollidierte, die in der „privaten Erinnerungskultur“ bzw. dem „kommunikativen Gedächtnis“ vieler ehemaliger Wehrmachtsangehöriger anscheinend verankert war, kann die Dokumentation der Verbrechen der 6. Armee dienen. Die 6. Armee, die im Winter 1942/43 in Stalingrad vernichtend geschlagen wurde, galt als Inbegriff des „Opfergangs“ leidender deutscher Soldaten. Dieses stilisierte Bild wurde durch die Ausstellung massiv in Frage gestellt.⁹³

4.1.2 Ablehnende Haltungen: Soldaten in einer „sauberen Wehrmacht“

Ein weiteres Abwehrmuster ehemaliger Kriegsteilnehmer, das sehr oft auftauchte, war die Erklärung, Verbrechen seien nur von einem kleinen Prozentsatz von Wehrmachtssoldaten oder aber ausschließlich von der SS begangen worden. Ein Interviewter erklärte: „Es waren zehn- bis zwanzigtausend SS-Leute, die diese Verbrechen begangen haben, und jetzt der Wehrmacht das anzulasten, ähm, das ist eine Geschichtsfälschung.“⁹⁴ Auf den Rechtfertigungsversuch, nur ein geringer Prozentsatz deutscher Soldaten hätte sich schuldig gemacht, weist ein Gästebucheintrag eines ehemaligen Frontsoldaten hin, der sechs Jahre Angehöriger der Wehrmacht war: „Ich vermisse den Versuch, festzustellen, wieviel von den 18 Mio. Soldaten an Verbrechen beteiligt waren.“⁹⁵ Im Interview versicherte ein Zeitzeuge: „Also, ich bin überzeugt, daß hinten viel geschehen ist, aber vorne, da haben wir keine Zeit dazu gehabt.“⁹⁶ Exekutionen von Kriegsgefangenen seien ausschließlich von der SS vorgenommen worden, „die haben alle umgebracht, das hat es bei uns nicht gegeben“⁹⁷. Die Verbrechen wurden in diesen Interviews und Leserbriefen also nicht geleugnet, aber denen angelastet, „die rückwärts waren.“⁹⁸

⁹² Vgl. Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002, S. 179-180.

⁹³ Vgl. Weinke, Wilfried: Das Ende einer Legende. Die Beteiligung der Wehrmacht am Holocaust, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, Heft 134, 1995, S. 112-116, S. 114.

⁹⁴ Interview Stuttgart (Nr. 26) ohne Datum, S. 5-6, zit. in: Reemtsma, Jan Philipp: Drei Patrioten. Wehrmacht als Heimat, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg 1998, S. 182-203, S. 189.

⁹⁵ Gästebuch Münster 1998, zit. in: Balkenohl, Stephan: Die Kontroverse um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Münster. Eine qualitative Auswertung der Reaktionen (Geschichte 28), Mag. Münster 1999, Münster 2000, S. 31; ähnlich: Interview Stuttgart (Nr. 22) 27.09.1995, S. 1 (Archiv HIS).

⁹⁶ Interview Wien (Nr. 96) ohne Datum, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 9), S. 215.

⁹⁷ Interview Wien (Nr. 96) ohne Datum, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 9), S. 215.

⁹⁸ Interview Wien (Nr. 135) ohne Datum, zit. in: Heer, Hannes: „Das ist das Schreckliche, dass da Millionen Soldaten waren, die heute behaupten, nie etwas gesehen haben.“ Krieg und Nazizeit in den Erzählungen der Besucher der Wehrmachtsausstellung 1995 in Wien, in: Heer, Hannes u. a. (Hg.): Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg, Wien 2003, S. 81-108, S. 99.

Der Soziologie Rainer M. Lepsius nennt diesen Vorgang „Externalisierung“⁹⁹: Jegliche Schuld wird zurückgewiesen und den „Anderen“, in diesem Fall der SS und den Truppen der Etappe, angerechnet.

Als Beweis für die „saubere“ Kampfweise der Wehrmacht wurden eigene Erinnerungen in die Besucherbücher eingetragen. Nach dem Hinweis auf die lange Dienstzeit in der Wehrmacht wurde erklärt, man habe „solches nicht erlebt! – Im Gegenteil: In Frankreich 1940 mussten wir für einen umgebrachten deutschen Soldaten 10 Geiseln nehmen. Unser Divisionskommandeur weigerte sich, diese zu erschießen.“¹⁰⁰ In einem Leserbrief versicherte ein ehemaliger Wehrmachtsangehöriger als „Zeitzeuge, daß es innerhalb der [Wehrmachts-]Division keine Anweisungen oder Befehle für Geiseler-schießungen gab. Ich habe [...] keinerlei Übergriffe erlebt.“¹⁰¹ Solche subjektiven Erfahrungen dienten als „Beweise“, wurden für die gesamte Wehrmacht generalisiert und suggerierten das Bild einer „sauberen Armee“, wie es, so Hannes Heer, fünf Jahrzehnte Gültigkeit hatte.¹⁰²

Diese Zeitzeugen griffen – bewusst oder unbewusst – die Argumentation des Feldmarschalls Manstein auf, der den Barbarossa-Feldzug in eine militärische und eine weltanschauliche Seite teilte, das heißt, die kämpfende Wehrmacht von den SS- und SD-Verbänden abgrenzte.¹⁰³ Gerade seine Memoiren vermittelten das Bild einer „sauberen Wehrmacht“.

Die Diskrepanz zwischen dem „Aktenwissen“ des Historikers und den Erinnerungen von Zeitzeugen – sonst oft von beiden Seiten hingenommen – wurde beim Thema „Wehrmachtsverbrechen“ nicht akzeptiert. Die Erinnerung des Zeitzeugen, im eigenen Truppenteil bzw. im eigenen Frontabschnitt habe es keine Übergriffe gegeben, reichte offenbar, um daraus auch auf den gesamten Ostkrieg zu schließen. So wurde die Ausstellung als Pauschalisierung oder Lüge dargestellt. Diese Verallgemeinerung galt insbesondere bei Soldaten, die an Kriegsschauplätzen waren, die eher dem „herkömmlichen Krieg“ entsprachen.¹⁰⁴ Dies wird besonders bei dem Zeitzeugen deutlich, der seine Erlebnisse aus dem „anständigen Krieg“ des zweiten

⁹⁹ Rainer M. Lepsius, zit. in: Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, S. 170.

¹⁰⁰ Gästebuch Regensburg 1996, S. 20 (Archiv HIS).

¹⁰¹ Mittelbayerische Zeitung Regensburg 13.07.1996 (Archiv HIS).

¹⁰² Vgl. Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 187.

¹⁰³ Vgl. Förster, Jürgen: Das andere Gesicht des Krieges: Das „Unternehmen Barbarossa“ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: „Unternehmen Barbarossa“. Zum historischen Ort der deutsch-sowjetischen Beziehungen von 1933 bis Herbst 1941. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (Beiträge zur Militärgeschichte 40), München 1993, S. 151-161, S. 151.

¹⁰⁴ Vgl. Heer, Hannes (wie Anm. 10), S. 136-137.

Kriegsjahres an der Westfront anführte. Die Beteuerung, man habe nie Kriegsverbrechen erlebt und erst nach dem Krieg davon erfahren, stellt laut Zöchmeister und Sauer ein typisches Abwehrmuster ehemaliger Wehrmachtssoldaten dar.¹⁰⁵

4.1.3 Ablehnende Haltungen: weitere typische Abwehrmuster

Bei der Untersuchung der Leserbriefe, Besucherbucheinträge und Interviews fielen weitere Abwehr- bzw. Reaktionsmuster immer wieder auf, etwa die Herausstellung der Kriegsverbrechen anderer Nationen: „War 4 Jahre in Russland, hab nicht das gesehen, was hier gezeigt wird. Wo bleibt die Ausstellung über Dresden ... 276000 Tote bei den Angriffen im Februar 1945.“¹⁰⁶ Es fehle der Hinweis „auf die unbeschreibbaren Grausamkeiten, begangen an deutschen Soldaten“¹⁰⁷, und der Hinweis auf die „mörderischen Tiefflieger“¹⁰⁸.

Offensichtlich empfanden es viele ehemalige Kriegsteilnehmer als ungerecht, dass nur die „eigenen“ Verbrechen thematisiert wurden und dabei Kriegsvergehen – besonders die der Sowjet-Armee – überhaupt nicht angesprochen wurden.¹⁰⁹ Ein Zeitzeuge störte sich in einem Interview ebenfalls an der einseitigen Darstellung der Verbrechen, weil „diese Dinge, die da berichtet werden, das sind – diese Erhängungen oder Erschießungen – das sind oft barbarische Reaktionen auf Überfälle von Partisanen und auf genauso schreckliche Greuel von Partisanen, also daß sie Soldaten massakriert haben regelrecht.“¹¹⁰ Offensichtlich passte die Rolle des Aggressors nicht in das Bild der „sauberen Wehrmacht“ bzw. sie konnte sich nicht eingestanden werden, sodass sie auf andere projiziert werden musste. Deshalb wurde es so dargestellt, als ob die Taten der Wehrmacht immer nur eine Reaktion auf schlimme Verbrechen der Sowjet-Armee waren.¹¹¹

Der Vorwurf der einseitigen Darstellung wurde jedoch nicht nur von Kriegsteilnehmern geäußert, die sämtliche Fakten der Ausstellung leugneten. Almut Leh schlägt in diesem Zusammenhang eine Dreigliederung der Reaktionen in

¹⁰⁵ Vgl. Zöchmeister, Markus / Sauer, Joachim (wie Anm. 12), S. 149.

¹⁰⁶ Gästebuch Bremen 1997 (1), S. 30 (Archiv HIS).

¹⁰⁷ Gästebuch Stuttgart 1995, S. 66 (Archiv HIS).

¹⁰⁸ Gästebuch Saarbrücken 1999 (2), S. 5 (Archiv HIS).

¹⁰⁹ Vgl. Balkenohl, Stephan (wie Anm. 95), S. 50.

¹¹⁰ Interview Stuttgart (Nr. 16) ohne Datum, S. 1-2, zit. in: Leh, Almut: „Die andere Hälfte der Wahrheit“. Was Zeitzeugen in der Ausstellung vermissen, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg 1998, S. 48-74, S. 66.

¹¹¹ Vgl. Heer, Hannes: Bittere Pflicht. Der Rassenkrieg der Wehrmacht und seine Voraussetzungen, in: Manoschek, Walter (Hg.): Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front, Wien 1996, S. 116-141, S. 119; vgl. dazu: Stuttgarter Nachrichten 20.09.1995, zit. in: Naumann, Klaus (wie Anm. 10), S. 163.

Interviews vor: Zum einen die Gruppe derjenigen, die alle Fakten leugneten und zum anderen diejenigen, die der Ausstellung affirmativ gegenüberstanden. Eine dritte Gruppe negierte nicht die geschehenen Verbrechen, wollte die Wehrmacht aber nicht ausschließlich als verbrecherisch bezeichnen und argumentierte, dass der größte Teil der Soldaten sich ans Kriegsrecht gehalten habe.¹¹² Diese drei möglichen „Reaktionsmuster“ fallen auch bei der Durchsicht der Interviews auf und es zeigt sich, dass eine derartige Gliederung bei der Vielschichtigkeit aller Meinungsäußerungen hilfreich ist.

Ein ehemaliger Kriegsteilnehmer war nach dem Ausstellungsbesuch schockiert über das Gesehene und negierte es nicht gänzlich. Allerdings wies er darauf hin, dass ihm der Hinweis fehle, „daß aber doch der überwiegende Teil der Wehrmacht [...] anständig gekämpft hat“¹¹³. Der Zeitzeuge, der dies berichtete, erklärte weiter, die Truppe habe weiter gekämpft und wollte „schlimmes Leid von denen zu Hause fernhalten“¹¹⁴. Außerdem hoffte man, „den Flüchtlingen die Möglichkeit zu geben, unbehelligt dann da nach Westen zu gelangen.“¹¹⁵ Politisch motiviert, das heißt, Nationalsozialist gewesen zu sein, war das Weiterkämpfen nicht, vielmehr ging es darum, die Zivilbevölkerung, die Familie vor den Sowjets zu schützen.¹¹⁶ Dass der Ostfeldzug ein Angriffs- und Vernichtungskrieg war, schien im „kommunikativen Gedächtnis“ dieser ehemaligen Soldaten keine Rolle gespielt zu haben. Wolfgang Benz geht sogar noch weiter, wenn er schreibt, dass der Krieg sogar half, die Erinnerung an das NS-Regime zu normalisieren. So konnte unterschieden werden zwischen dem „braven Soldaten“, der die Heimat, Familie und Kultur schützen wollte und den NS-Funktionären.¹¹⁷ Die Herauslösung der Soldatenzeit bzw. Wehrmacht aus dem NS-Kontext – auch ein Bestandteil der Wehrmachtslegende – stellen ebenfalls Juliane Brandstätter und Annette Leo bei ihren empirischen Untersuchungen heraus.¹¹⁸

¹¹² Vgl. Leh, Almut (wie Anm. 110), S. 49-50.

¹¹³ Interview Stuttgart (Nr. 22), 27.09.1995, S. 1-2, zit. in: Leh, Almut (wie Anm. 110), S. 48.

¹¹⁴ Interview Stuttgart (Nr. 22), 27.09.1995, S. 3, S. 5, zit. in: Leh, Almut (wie Anm. 110), S. 53.

¹¹⁵ Interview Stuttgart (Nr. 22), 27.09.1995, S. 3, S. 5, zit. in: Leh, Almut (wie Anm. 110), S. 53.

¹¹⁶ Vgl. Leh, Almut (wie Anm. 110), S. 53-55.

¹¹⁷ Vgl. Benz, Wolfgang: Nachkriegsgesellschaft und Nationalsozialismus. Erinnerung, Amnesie, Abwehr, in: Benz, Wolfgang / Distel, Barbara (Hg.): Erinnern oder Verweigern. Das schwierige Thema Nationalsozialismus (Dachauer Hefte 6), München 1994, S. 12-24, S. 20-21.

¹¹⁸ Vgl. Brandstätter, Juliane: Die Soldaten der kämpfenden Truppe, in: Rosenthal, Gabriele (Hg.): „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun“. Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches“ in Biographien, Opladen 1990, S. 109-141, S. 140; Leo, Annette: Historische Ereignisse und Erfahrungen im Geschichtsbewußtsein, in: Faulenbach, Bernd / Leo, Annette / Weberskirch, Klaus (Hg.): Zweierlei Geschichte. Lebensgeschichte und Geschichtsbewusstsein von Arbeitnehmern in West- und Ostdeutschland (Geschichte der Erwachsenenbildung 11), Essen 2000, S. 300-340, S. 312.

In den Leserbriefen, Interviews und Gästebucheinträgen gab es des Öfteren Beiträge, die die Verbrechen nicht infrage stellten, jedoch in dem Barbarossa-Feldzug keine Singularität sahen bzw. meinten, jeder Krieg impliziere Verbrechen. Ein Leserbrief-Schreiber formulierte: „Daß der Krieg als Ganzes ein Verbrechen war, ist unbestritten, aber das dürfte wohl für alle Angriffskriege, von Alexander dem Großen bis Dschingis-Khan und Milosevic, gelten. Jetzt aus der Deutschen Wehrmacht eine mit dem Holocaust belastete Mörderbande zu machen geht weit über das erträgliche Maß hinaus“¹¹⁹. Ein ehemaliger Obergefreiter der Wehrmacht erklärte: „Es gibt nur schmutzige Kriege“¹²⁰. In einem Leserbrief der Schwäbischen Zeitung erboste sich ein Kriegsteilnehmer, dass es „noch nie einen humanen Krieg gegeben hat. Jeder Krieg hat seine eigenen Gesetze, und diese sind immer unmenschlich.“¹²¹ Ein Zeitzeuge, der zwar nicht mehr Wehrmichtsangehöriger war, sondern Flakhelfer, sagte im Interview: „Jeder Krieg beinhaltet Grausamkeiten, das ist ganz klar, und er beinhaltet Grausamkeiten nicht nur von Sondereinheiten, [...] sondern in all den Jahrhunderten schon vorher, natürlich auch die Kampf-, die kämpfenden Truppen“¹²².

Die Aussagen der Zeitzeugen ähneln sich bzw. wiederholen sich vom Inhalt her: Kriege sind und waren immer grausam. Die Wehrmacht stellt somit keine Ausnahme dar. Klaus Naumann weist in diesem Zusammenhang auf eine Mentalität hin, dem sogenannten „Shermanesque approach“¹²³, die nach dem Krieg bei vielen Deutschen weit verbreitet war und offensichtlich bis in die 1990er-Jahre Bestand hatte: Im Krieg ist alles möglich, das eigentliche Übel liegt in seinem Ausbruch und alles Weitere ist kaum mehr zu kontrollieren.¹²⁴

¹¹⁹ Wirtschaftswoche 30.03.1995, zit. in: Manoschek, Walter: „Ich habe es immer geahnt ...“. Erinnerungspolitische Reflexionen über das Bild der Wehrmacht und die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Österreich, in: Kepplinger, Brigitte / Kannonier, Reinhard (Hg.): Irritationen. Die Wehrmachtsausstellung in Linz, Grünbach 1997, S. 73-91, S. 84.

¹²⁰ Altherr, Helmut: Das Frontschwein steht wieder am Pranger, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 67, 21.03.1997, S. 10.

¹²¹ Schwäbische Zeitung 29.02.1996 (Archiv HIS).

¹²² Interview Stuttgart (Nr. 9), ohne Datum, S. 1, zit. in: Rosenthal, Gabriele: Die Kinder des „Dritten Reiches“. Sozialisiert im familialen Rechtfertigungsdialo, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg 1998, S. 116-140, S. 134.

¹²³ Stephen Garrett, zit. in: Naumann, Klaus: Die Presse als Gedächtnisort des Krieges. Narrative Zeugnisse von Schockerfahrungen, in: Domansky, Elisabeth / Welzer, Harald (Hg.): Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit (Studien zum Nationalsozialismus 4), Tübingen 1999, S. 173-189, S. 187.

¹²⁴ Vgl. Naumann, Klaus (wie Anm. 123), S. 187.

Was sagen diese Leserbriefauszüge, Besucherbucheinträge und Interviewaussagen über das Geschichtsbewusstsein bzw. die „private Erinnerungskultur“ dieser Kriegsteilnehmer aus? Wenn es von einem gedächtnistheoretischen Ansatz betrachtet wird, hat das „kommunikative Gedächtnis“¹²⁵ dieser ehemaligen Wehrmachtangehörigen selektiv ausgewählt, wie es an die eigene Soldatenzeit erinnert bzw. wie darüber gesprochen wird: Kriege hätten ihr eigenes Gesetz, seien immer unmenschlich und Schuld hätten auch die anderen. Nicht erinnert wurde an den Vernichtungskrieg und die Involvierung in das NS-Regime. Hingegen erinnert wurde beispielsweise an einen „sauberen“ Krieg, dessen Opfer man war.

Wie konnte sich aber in Teilen dieser Generation solch ein Gedächtnis etablieren? Der Austausch von Kriegserinnerungen – etwa bei Veteranenzusammenkünften – diente nach dem Krieg zur Sicherung der Identität: Zumeist wurden nur Leidens- und Heldengeschichten tradiert. Thomas Kühne führt in seiner Habilitation über die Kameradschaft der Wehrmachtssoldaten aber auch aus, dass ein beträchtlicher Teil der ehemaligen Wehrmachtssoldaten gar nicht über seine Erinnerungen gesprochen oder aber diese nur im familiären Kreis tradiert hatte. Die anderen, die offen über ihre Erinnerungen sprachen – Kühne spricht von einer Minderheit – konnten somit maßgeblich die kollektive Kriegserinnerung prägen, etwa Helden- oder Opfergeschichten weitergeben.¹²⁶ Die mit Überzeugung stets wiederholten Geschichten waren, wie Harald Welzer es formuliert, in einen „Kanon kurrenter Geschichten“¹²⁷ eingebettet, die die gleichen sozialen Erzählmuster hatten. Außerdem – so Hans Joachim Schröder in seiner Habilitationsschrift – führe der „Krieg [...] zu einer ‚Vereinheitlichung‘, er schafft einheitliche strukturierte Kollektiverlebnisse, die [...] auch einheitliche Denk- und Erinnerungsmuster erzeugen.“¹²⁸ Viele dieser Männer waren im Glauben gewesen, ihre subjektiven Erinnerungen an den Krieg seien authentisch bzw. würden die historische Wirklichkeit abbilden.¹²⁹

¹²⁵ Vgl. Assmann, Jan (wie Anm. 27), S. 10-11.

¹²⁶ Vgl. Kühne, Thomas: Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 173), Habil. Bielefeld 2003, Göttingen 2006, S. 219, S. 221.

¹²⁷ Welzer, Harald: Das Interview als Artefakt. Zur Kritik an der Zeitzeugenforschung, in: Zeitschrift für Biographieforschung, Heft 1, 2000, S. 51-63, S. 59.

¹²⁸ Schröder, Hans Joachim: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 37), Habil. Hamburg 1992, Tübingen 1992, S. 253.

¹²⁹ Vgl. Plato, Alexander von: Zeitzeugen und die historische Zukunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss, in: Zeitschrift für Biographieforschung, Heft 1, 2000, S. 5-29, S. 10.

Durch die Ausstellung wurden das Geschichtsbewusstsein dieser Männer und ihre eigene Sinnggebung infrage gestellt. Der Krieg wurde in den nationalsozialistischen Kontext eingeordnet und Fragen nach eigener Schuld tauchten auf. Das Bild des „sauberen Krieges“ der Wehrmacht ließ sich nicht mehr aufrechterhalten.¹³⁰

4.1.4 Affirmative Meinungen von Veteranen zur Ausstellung

Es gab jedoch keineswegs nur ablehnende Haltungen der Ausstellung gegenüber: Viele ehemalige Wehrmachtssoldaten bestätigten die Verbrechen und begrüßten die Ausstellung: „Es war so! Ich war dabei!“, „Ich danke für die erschütternde Ausstellung. Selbst habe ich vieles mitgemacht u. gesehen u. erlebt. Es stimmt alles. War vom ersten bis zum letzten Kriegstag dabei. Mössner Rudolf, Neuköllnerstr. 17 71229 Leonberg“¹³¹. „Ein Augenzeuge, der Stalingrad überlebt hat: Eine notwendige Dokumentation ...“¹³².

Es scheint, als seien die ehemaligen Soldaten froh oder erleichtert, dass der Vernichtungskrieg dokumentiert wurde: „[...] ist es gut, wenn die Wahrheit ans Licht kommt! Ich war von 1939-1945 Soldat – auch im Osten!“¹³³ „Die Ausstellung hat mich tief beeindruckt und war so – wie ich im Osten (Ukraine) – eingesetzt war, weiß mehr oder weniger, was sich dort abgespielt hat. Man soll nicht so tun, als ob wir nur ‚heldische‘ Soldaten gewesen waren. Nie wieder. J.R. (geb. 1925)“¹³⁴. „Ich war als schlichter Wehrmachtsangehöriger von 1941 bis Kriegsende in Rußland, Italien, Frankreich und zuletzt in Deutschland, und fühle mich durchaus nicht in meiner Ehre verletzt, wenn jetzt endlich ein Versuch unternommen wird [...] die Rolle der Wehrmacht im letzten Krieg aufzuarbeiten. Die [...] Behauptung, alles Schlimme habe die SS verbrochen, während die Wehrmacht stets edel und sauber geblieben sei, stimmt leider nicht.“¹³⁵

Andere Kriegsteilnehmer, die der Ausstellung aufgeschlossen gegenüberstanden, beließen es nicht bei der Bestätigung des deutschen Vernichtungskrieges, sondern schrieben Erinnerungen an Verbrechen auf. Ein 85-Jähriger notierte ins Gästebuch: „Ich habe mich erinnert an meine Soldatenzeit beim Krieg gegen die USSR 1941. Ich war Kradmelder eines Nachrichtenzuges im Stab einer Panzerjäger-Abt. in der 87.

¹³⁰ Vgl. Ardelt, Rudolf: Zur Ausstellung, in: Kepplinger, Brigitte / Kannonier, Reinhard (Hg.): Irritationen. Die Wehrmachtsausstellung in Linz, Grünbach 1997, S. 21-24, S. 22-23.

¹³¹ Gästebuch Karlsruhe 1997, S. 55 (Archiv HIS); Gästebuch Stuttgart 1995, S. 81, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 199.

¹³² Gästebuch Bremen 1997 (1), S. 26 (Archiv HIS).

¹³³ Gästebuch Aachen 1998 (1), S. 18 (Archiv HIS).

¹³⁴ Gästebuch Stuttgart 1995, S. 67 (Archiv HIS).

¹³⁵ Gerwin, Robert: Nicht in der Ehre verletzt, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 47, 26.02.1997, S. 13; ähnlich: Interview Potsdam (Nr. 39) 15.07.1995, S. 1 (Archiv HIS).

Inf.-Division. In Bobruisk hatte ich von Kameraden gehört, dass die 4. Kompanie ein Waldgelände absperren musste weil dort von SD u. SS Menschen erschossen wurden¹³⁶. Ein interviewter Kriegsteilnehmer machte auch genaue Angaben zu Erschießungen von polnischen Gefangenen: „Und da sind die rein in die Schule, wo die Gefangenen waren, und der hat dort aufgeräumt mit ihnen sozusagen.“¹³⁷ Oft berichteten die Zeitzeugen zwar von Verbrechen, erzählten aber selten davon, selbst beteiligt gewesen zu sein. Ob eigene Erlebnisse zu Fremderzählungen umgewandelt wurden, d. h. von Exekutionen nur durch Dritte erfahren zu haben, jedoch nie direkt involviert gewesen zu sein, bleibt unklar.¹³⁸

Ein weiterer Aspekt fällt bei diesen Meinungen zur Ausstellung auf: Die berichtenden Soldaten sehen sich nicht – wie viele Kritiker der Ausstellung – als Opfer, sondern sind sich ihrer eigenen Verantwortung bewusst¹³⁹: „Welche Schuld haben auch wir ehemaligen Wehrmachtssoldaten (I.R. 110) auf uns geladen. Mich überkommt Scham.“¹⁴⁰ „Ich schäme mich. Wie können wir einem Russen nochmal in die Augen schauen.“¹⁴¹ Ein damals 17-Jähriger, der 1944/45 zum Einsatz kam, schrieb ins Gästebuch: „Ich begrüße deshalb die Ausstellung hier in Graz, auch wenn mancher ‚Ehemaliger‘ und mancher ‚Nationale‘ meint, es werde das Ansehen der ehemaligen Wehrmacht geschädigt.“¹⁴²

Es stellt sich die Frage, wieso einige der ehemaligen Kriegsteilnehmer die Verbrechen leugneten, andere aber der Ausstellung aufgeschlossen gegenüberstanden. Jan Philipp Reemtsma erklärt, ein Grund könnte sein, dass diejenigen, die gegen die Ausstellung waren und den Vernichtungskrieg leugneten, die Verbrechen schon während des Krieges nicht als Unrecht empfanden, diejenigen aber, die der Ausstellung aufgeschlossen gegenüberstanden, schon während des Krieges ein Unrechtsbewusstsein hatten.¹⁴³

Zumindest ist durch die Ausstellung das scheinbare Kollektiv der ehemaligen Kriegsteilnehmer auseinandergebrochen, wie Hannes Heer ausführt. Zwar, so Heer, habe es auch nach dem Krieg ehemalige Soldaten gegeben, die sich an den Vernichtungskrieg erinnerten und über ihn sprechen wollten, doch hätte dieser

¹³⁶ Gästebuch Münster 1998 (1), S. 4 (Archiv HIS).

¹³⁷ Interview Wien (Nr. 66) ohne Datum, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 9), S. 206.

¹³⁸ Vgl. dazu: Rosenthal, Gabriele (wie Anm. 90), S. 660-661.

¹³⁹ Vgl. Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 201.

¹⁴⁰ Gästebuch Karlsruhe 1997, S. 49, zit. in: Hannes Heer (wie Anm. 11), S. 201.

¹⁴¹ Gästebuch Nürnberg 1996, S. 26, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 201.

¹⁴² Gästebuch Graz 1997/98 (1), S. 9 (Archiv HIS).

¹⁴³ Vgl. Reemtsma, Jan Philipp: Reden zur Ausstellungseröffnung, in: Kepplinger, Brigitte / Kannonier, Reinhard (Hg.): Irritationen. Die Wehrmachtausstellung in Linz, Grünbach 1997, S. 27-30, S. 30.

Gesprächsbedarf damals keine Resonanz erfahren.¹⁴⁴ Walter Manoschek geht sogar noch weiter, wenn er sagt, vielen ehemaligen Soldaten hätte die Ausstellung erst die Möglichkeit gegeben, erstmalig ihre eigenen Erinnerungen zu artikulieren.¹⁴⁵

Warum aber konnten diese Kriegsteilnehmer nicht über die Kriegserlebnisse berichten? Von einem gedächtnistheoretischen Ansatz betrachtet, könnten die von Halbwachs angeführten „sozialen Rahmen“ (vgl. Kap. 2.1) dafür verantwortlich sein: Erinnerungen sind von verschiedenen Faktoren abhängig: von sozialen Bindungen oder auch Loyalität einer Gruppe gegenüber. Das bedeutet, dass nicht das Individuum, sondern eben solche „sozialen Rahmen“ darüber entscheiden, was erinnert und was vergessen wird. Was sich nicht mit dem gezeichneten Selbstbild vom „sauberen Soldaten“ deckt, wird kaum erinnert. Dies als mögliche Erklärung dafür, dass nur wenige Kriegsteilnehmer bis dahin über Wehrmachtsverbrechen kommuniziert hatten.

Die affirmativen Meinungen zur Ausstellung können auch so interpretiert werden, dass 50 Jahre nach Kriegsende der Wunsch nach Kommunikation und Mitteilung über die Erlebnisse des Vernichtungskriegs stärker waren als das Schweigegebot bzw. die „sozialen Rahmen“ und damit die Bindung an die Wehrmachtslegende. Dazu beigetragen haben kann auch der Generationswechsel – die Soldatengeneration dominierte in den 90er-Jahren nicht mehr die politische Öffentlichkeit.¹⁴⁶

Deutlich wird zumindest, dass es keine einheitlichen Reaktionen bzw. kein „einheitliches“ Geschichtsbewusstsein der ehemaligen Kriegsteilnehmer gab und sich somit auch nicht alle Zeitzeugen in gleicher Weise an ihre Wehrmachtsvergangenheit erinnerten. Mehr noch: die Generation war „zutiefst gespalten“¹⁴⁷. Konflikte zwischen ehemaligen Kriegsteilnehmern haben sowohl Klaus Naumann als auch Ruth Beckermann aufgezeigt.¹⁴⁸ Generell kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle Wehrmachtssoldaten nach dem Krieg an den „Mythos der sauberen Wehrmacht“ glaubten. Es hatte in den Jahren zuvor schon immer Wehrmachtssoldaten gegeben, die offen den Vernichtungskrieg thematisiert hatten¹⁴⁹ und für die bot die Ausstellung ein besonderes Forum.

¹⁴⁴ Vgl. Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 291.

¹⁴⁵ Vgl. Manoschek, Walter (wie Anm. 119), S. 87; vgl. dazu: Gästebuch Aachen, S. 48, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 10), S. 141.

¹⁴⁶ Vgl. Reemtsma, Jan Philipp: Was man plant, und was daraus wird. Gedanken über ein prognostisches Versagen, in: Greven, Michael Th. / Wrochem, Oliver von (Hg.): Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik, Opladen 2000, S. 273-290, S. 281.

¹⁴⁷ Naumann, Klaus: Was bleibt von der Wehrgemeinschaft? Ein doppelter Blick auf die „Wehrmacht-Ausstellung“, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 12, 1997, S. 1488-1495, S. 1494.

¹⁴⁸ Vgl. Naumann, Klaus (wie Anm. 45), S. 16; Beckermann, Ruth: Jenseits des Krieges. Ehemalige Wehrmachtssoldaten erinnern sich, Wien 1998, S. 30-33.

Eventuell hat auch die große zeitliche Distanz zum Zweiten Weltkrieg mit dem Bruch der Wehrmachtslegende zu tun: Die meisten Kriegsteilnehmer lebten Mitte der 1990er- Jahre nicht mehr. Wäre der Vernichtungsfeldzug schon früher öffentlich thematisiert worden, wäre eventuell ein Spalt zwischen den Generationen entstanden. Die kontroverse Diskussion um die Ausstellung war für viele Zeitzeugen auch die letzte Möglichkeit, ihre subjektiven Erinnerungen an den Krieg mitzuteilen.¹⁵⁰ Somit ist die Ausstellung auch in eine „Schwellensituation“ einzuordnen: Das „kommunikative Gedächtnis“ ging über in ein „kulturelles Gedächtnis“ (vgl. Kap. 2.1).¹⁵¹ Für die ehemaligen Wehrmachtssoldaten war das auch mit der Frage verbunden, ob und wie ihre Primärerfahrungen in Zukunft in das kulturelle Gedächtnis einfließen würden. Wird einer „sauberen Wehrmacht“ gedacht oder „Verbrechern in einem Unrechtssystem“?

4.2 Die Reaktionen der Kindergeneration

In fast jeder Familie gab es Angehörige, die Mitglied der Wehrmacht waren. Der Vernichtungsfeldzug tangierte somit Familiengeschichte und wurde zum „potentielle[n] Verbrechen des Jedermann“¹⁵².

Es soll nun untersucht werden, wie die Kinder der ehemaligen Wehrmachtssoldaten reagierten, welche Gründe dafür maßgeblich sein könnten und welche Schlüsse sich daraus auf ihr Geschichtsbewusstsein ziehen lassen. Auch hier wird versucht, aus den vielfältigen Reaktionen der Kindergeneration typische Äußerungen herauszustellen und sie näher zu erläutern. Ihre Stellungnahmen ließen sich – im Gegensatz zu denen der Kriegsteilnehmer – nur bedingt in affirmative und ablehnende Haltungen gliedern. Viele gingen gar nicht so sehr auf die Ausstellung ein, sondern beschäftigten sich mit der möglichen Involvierung der Väter in den Vernichtungskrieg.

¹⁴⁹ Vgl. dazu: Gästebuch Münster 1998, S. 15, zit. in Heer, Hannes (wie Anm.11), S. 207; Wette, Wolfram: Befreiung von der Wehrmacht – Die letzte große Legende der Nazi-Zeit fällt, in: Donat, Helmut / Strohmeyer, Arn (Hg.): Befreiung von der Wehrmacht? Dokumentation der Auseinandersetzung über die Ausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Bremen 1996/97, Bremen 1997, S. 13-27, S. 23-24.

¹⁵⁰ Vgl. Assmann, Aleida / Frevert, Ute (wie Anm. 5), S. 279-282.

¹⁵¹ Vgl. Naumann, Klaus (wie Anm. 10), S. 144.

¹⁵² Reemtsma, Jan Philipp, zit. in: Kulturreferat der Landeshauptstadt München (Hg.): Bilanz einer Ausstellung. Dokumentation der Kontroverse um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in München, Galerie im Rathaus 25.2. bis 6.4.1997, München 1998, S. 36.

4.2.1 Die Konfrontation der Kindergeneration mit der Ausstellung

Nach dem Krieg, so Hannes Heer, kam es selten zu einem Dialog zwischen den Generationen. Die Kindergeneration wusste oft nicht, was ihre Väter im Krieg getan haben. Die Ausstellung über Wehrmachtsverbrechen war für sie mit der Frage verbunden, ob der eigene Vater an diesem Vernichtungskrieg teilgenommen hatte.¹⁵³ Daraus resultierte oftmals eine tiefe Verunsicherung. Gegen die Vätergeneration wurden mitunter Vorwürfe laut, die aufgebracht in die Gästebücher notiert wurden: „Mein alter Herr hat mich angelogen! Der hat gesagt: ‚Die Fotos der Ausstellung sind Fotomontagen u. a. Propaganda der Russen‘.“¹⁵⁴ „Man hat uns wissentlich im Unklaren über die wahre Wehrmacht gelassen!“¹⁵⁵ (Jahrgang 1941). „Ich denke, daß ich von all denen betrogen worden bin, die mich großgezogen und zu dem gemacht haben, was ich heute mit 42 Jahren bin.“¹⁵⁶

Andere Ausstellungsbesucher aus der Kindergeneration waren weniger aufgebracht, sondern reagierten eher schockiert auf die Bilder und hofften, ihr Vater habe sich nicht an dem Vernichtungskrieg beteiligt. Das Bild vom Vater wurde durch die Ausstellung offensichtlich infrage gestellt: „Das Erschütternde ist ja doch die im Raum bleibende Frage an die Eltern oder Großeltern, was sie wohl gewusst haben mögen [...]. Wenn Schilderungen meines Vaters so zögerlich kamen, und ich in der 68er Zeit zu unerbittlich nachgefragt habe, so gerade deshalb, weil die Frage stand, wie's dann dennoch weiterging.“¹⁵⁷ „Ich bin froh, meinen Vater – der auch am Unternehmen Barbarossa beteiligt war – nirgends auf den Fotos entdeckt zu haben. Ich hätte jetzt noch so viele Fragen an ihn.“¹⁵⁸ „Ich habe immer Angst davor, auf einem der Bilder meinen Vater zu entdecken. U.F. (geb. 1941)“¹⁵⁹. „Ob mein Vater in Verbrechen verstrickt war, weiß ich nicht mit Bestimmtheit, kann es aber nicht ausschließen. Die Wahrheit zu kennen, kann fast unerträglich sein.“¹⁶⁰ „Lieber Vater, ich bete für Dich und alle deine Taten. Dein jüngster Sohn Holger.“¹⁶¹ Der Sohn eines ehemaligen Wehrmachtssoldaten, der in Potsdam interviewt wurde, erklärte: „Es ist das Verschwiegene, das Tabuisierte, was einen am meisten beschäftigt“¹⁶².

¹⁵³ Vgl. Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 203.

¹⁵⁴ Gästebuch Münster 1998 (1), S. 45 (Archiv HIS).

¹⁵⁵ Gästebuch Kassel 1999, S. 146, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 10), S. 142.

¹⁵⁶ Gästebuch Münster 1998, S. 189, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 10), S. 142.

¹⁵⁷ Gästebuch Bremen 1997 (2), S. 16 (Archiv HIS).

¹⁵⁸ Gästebuch Bremen 1997 (2), S. 71 (Archiv HIS).

¹⁵⁹ Gästebuch Hannover 1998 (2), S. 67 (Archiv HIS).

¹⁶⁰ Gästebuch Bremen 1997 (1), S. 88 (Archiv HIS).

¹⁶¹ Gästebuch Aachen 1998, S. 34, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 10), S. 143.

¹⁶² Interview Potsdam (Nr. 8), ohne Datum, S. 6, zit. in: Heer, Hannes: Landschaft mit Kratern, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg

Ein Ausstellungsbesucher formulierte die über allem stehende Frage sehr treffend: „Wo seid ihr gewesen: Onkel, Vater. S., geb. 4.8.1948“¹⁶³.

Ähnlich waren die Ergebnisse einer Umfrage in Frankfurt am Main, die die Reaktionen auf die Ausstellung eruieren sollte: Überwiegend kamen Trauer, Betroffenheit und auch Wut und Scham zum Ausdruck. Je älter die Befragten waren – wahrscheinlich wegen ihrer lebensgeschichtlichen bzw. familiären Nähe zu dem Thema – desto emotionaler reagierten sie.¹⁶⁴

Im Interview erklärte eine Frau: „Dann war 45 – da hat man nur vertuscht, vertuscht, vertuscht [...]. Und Fragen wurden auch nicht beantwortet. Die Väter waren Helden.“¹⁶⁵

Dieses Schweigen bzw. die „chiffrierten Erzählungen“ beschäftigten auch einen Ausstellungsbesucher (Jahrgang 1951) im Interview. Er fragte sich, wieso sein Vater stets nur drei Episoden über den Krieg erzählt habe und welche mögliche Schuld hinter diesen Schilderungen stehe. Die Ausstellung lieferte ihm einen Erklärungsansatz, den ihm sein Vater nicht geben konnte, als er ihn aufforderte, er „möge nicht immer diese Geschichte erzählen, ja nicht immer dieselbe Geschichte [...] das aber hat dazu geführt, daß er schweigt, nicht daß er was anderes erzählt“¹⁶⁶.

Wie sind die Reaktionen dieser Rezipienten aus der Kindergeneration zu erklären?

Die in der Ausstellung gezeigten Verbrechen bzw. die Täterschaft der Wehrmachtssoldaten berührten die eigene Familiengeschichte, denn die Wehrmacht war eng mit der deutschen Gesellschaft verbunden. Trotzdem war das Thema seit Jahrzehnten kaum angesprochen worden.¹⁶⁷ Die Mehrheit der 40-60-Jährigen, deren Väter meist der Wehrmacht angehört hatten, gab an, dass die NS-Zeit ihr Leben stark geprägt habe.¹⁶⁸

Wie schon erwähnt haben viele der ehemaligen Wehrmachtssoldaten nicht über ihre Kriegserlebnisse gesprochen. Was konnte dieses „Schweigekartell“¹⁶⁹ für die

1998, S. 75-115, S. 104.

¹⁶³ Gästebuch Bremen 1997 (2), S. 43 (Archiv HIS).

¹⁶⁴ Vgl. Quindeau, Ilka: Erinnerung und Abwehr. Widersprüchliche Befunde zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg“, in: Greven, Michael Th. / Wrochem, Oliver von (Hg.): Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik, Opladen 2000, S. 291-306, S. 295.

¹⁶⁵ Interview Wien (Nr. 6) ohne Datum, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 9), S. 235.

¹⁶⁶ Interview Potsdam (ohne Nr.) 09.07.1995, S. 5 (Archiv HIS).

¹⁶⁷ Vgl. Kirsch, Jan-Holger (wie Anm. 43), S. 166-167.

¹⁶⁸ Vgl. Greiner, Bernd (wie Anm. 75), S. 38-39.

¹⁶⁹ Botz, Gerhard: Nazi, Opportunist, „Bandenbekämpfer“, Kriegsoffer. Dokumentarische Evidenz und Erinnerungssplinter zu meinem Vater, in: Botz, Gerhard (Hg.): Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus, Wien 2005, S. 135-159, S. 158.

Familien und die Aufarbeitung der Wehrmachtsvergangenheit bedeuten? Und welcher Zusammenhang bestand zwischen diesem Faktor und diesen Reaktionen aus der Kindergeneration?

Nach dem Krieg hinderte das Schweigen die Kinder daran, nach Verstrickungen der Väter mit dem NS-Regime bzw. dem Vernichtungskrieg zu fragen. Die Tabuisierung der Vergangenheit wurde deshalb nicht nur von der Kriegsteilnehmergeneration, sondern auch von ihren Kindern mitgetragen.¹⁷⁰ Dies zeigt auch Nina Leonhard in ihrer Dissertation auf: Wenn die Generation der Kriegsteilnehmer ein problematisches Verhältnis zu ihrer Vergangenheit hat und ihre Erinnerungen verschweigt bzw. nicht offen thematisiert, kann sich diese Unsicherheit auf die nachfolgenden Generationen übertragen, sofern eine emotionale Bindung zu den Vorfahren besteht.¹⁷¹

Im Zuge der sog. 68er-Protestbewegung wurde die Tabuisierung der Kriegserlebnisse – wenn auch nicht in allen Familien – infrage gestellt: Je weniger die Kinder der Kriegsteilnehmergeneration über die Kriegserlebnisse ihrer Väter und den Holocaust wussten, desto stärker wurde der Verdacht gegen sie.¹⁷² Vornehmlich die jüngere Generation initiierte die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Es ging meistens um die Frage, ob die Eltern von den Verbrechen wussten und ob sie „Mitläufer“ waren. Die entscheidende Frage aber, nach einer aktiven Teilnahme an Verbrechen, wurde jedoch kaum angesprochen, wohl auch wegen der persönlichen Beziehung zu den Eltern. So kam es demnach nicht zwangsläufig zu einer Konfrontation.¹⁷³

Johannes Klotz konstatierte nach einer Auswertung von Leserbriefen der Kindergeneration, dass diese vom Nationalsozialismus bzw. der Wehrmachtslegende ein eher kritisches und aufgeklärtes Bild hatte. Auch er argumentiert, dass die Kinder oft mit ihren Vätern in Konflikt geraten seien und schließt daraus, dass bei ihnen der Mythos der „sauberen Wehrmacht“ wahrscheinlich am wenigsten verbreitet gewesen sei. Dennoch hat die Ausstellung – so Klotz – eine „biographische Erschütterung in das allgemein kritischere Geschichtsbild der Generation der Söhne und Töchter

¹⁷⁰ Vgl. Botz, Gerhard (wie Anm. 169), S. 158-159.

¹⁷¹ Vgl. Leonhard, Nina (wie Anm. 15), S. 297-299.

¹⁷² Vgl. Jureit, Ulrike: Generationen als Erinnerungsgemeinschaften. Das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ als Generationsobjekt, in: Jureit, Ulrike / Wildt, Michael (Hg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, Hamburg 2005, S. 244-265, S. 254.

¹⁷³ Vgl. Bohleber, Werner: Täterschaft und Verleugnung. Über Tabus und Tradierung zwischen den Generationen, in: Schmeling, Anke / Haubrich, Thomas (Hg.): „Wir sind froh, daß wir nicht dabei sein mußten“. „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“. Die Ausstellung in Kassel, Kassel 1999, S. 192-211, S. 200-201.

eingbracht.¹⁷⁴ Auf diese Meinung weist auch dieser Gästebuchbeitrag hin: „Eigentlich alles bekannt, oder? Hatte mein Vater, mein Onkel und alle Veteranen nicht von ihren Verbrechen erzählt? Allerdings mit anderen Worten und dargestellt als gute Tat?!“¹⁷⁵ Bei der Untersuchung von Klotz muss darauf hingewiesen werden, dass sie nicht repräsentativ ist, sie interpretiert lediglich die von ihm untersuchten Briefe. Deshalb kann auch diese Untersuchung keine allgemeingültigen Schlüsse vorlegen, sondern nur einen Erklärungsansatz bieten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich für Angehörige der Kindergeneration, in deren Familien über die Kriegs- bzw. Wehrmachtsvergangenheit der Väter geschwiegen worden war, problematische Situationen ergeben konnten: Sie waren teilweise wütend und verunsichert, weil sie nicht wussten, ob ihre Väter in den Vernichtungskrieg involviert waren, andere fühlten offenbar ihre kritische Haltung bestätigt. Wie genau das Geschichtsbewusstsein dieser Rezipienten war, lässt sich jedoch nicht eindeutig feststellen. Zumindest kann jedoch gesagt werden, wie wichtig die „erinnernde[n] Kommunikation“¹⁷⁶ in Familien ist, wie Angela Keppler herausstellt: „Ohne die eigene Praxis der Erinnerung an die eigene Vergangenheit könnten Familien keine verlässliche Form ihrer eigenen Gegenwart sichern“¹⁷⁷. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie das „Familiengedächtnis“ von Familien beschaffen war, in denen nicht über die Wehrmachtsvergangenheit kommuniziert wurde. Es ist bei diesem Gedächtnis eher sekundär, dass Erinnerungen exakt wiedergegeben werden, um sie weiterzugeben, elementarer erscheint der Aspekt, dass durch diese Kommunikation auch die Identität gesichert wird (vgl. Kap. 2.1). Dabei ist ein gemeinsames Inventar von Erinnerungen lediglich Fiktion; es denken zwar alle, sie würden dasselbe erinnern, was aber nicht zwangsläufig der Fall ist.¹⁷⁸ Wenn schon die Identitätsbildung für Angehörige der Kindergeneration aufgrund der Verschwiegenheit der Väter schwierig war, so muss die Konfrontation mit der Ausstellung besonders belastend gewesen sein. Denn die Fotografien zeigten Männer, unter denen auch der eigene Vater hätte sein können. Ein Besucherbucheintrag zeugt davon: „Mein Vater kämpfte in Serbien gegen

¹⁷⁴ Klotz, Johannes (wie Anm. 10), S. 321.

¹⁷⁵ Gästebuch Bremen 1997 (2), S. 118 (Archiv HIS).

¹⁷⁶ Keppler, Angela (wie Anm. 19), S. 138.

¹⁷⁷ Keppler, Angela (wie Anm. 19), S. 138.

¹⁷⁸ Vgl. Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (wie Anm. 16), S. 20-21.

Partisanen; mehr habe ich von ihm nie erfahren. Jetzt ist er leider schon tot. Eine Trauer – und auch eine große Belastung für uns – die nachfolgende Generation!“¹⁷⁹

4.2.2 Das Bild von der Wehrmacht im Bewusstsein der Kindergeneration

Für die Kinder der Kriegsteilnehmergeneration gab es, so Hannes Heer, verschiedene Möglichkeiten, mit der NS-Vergangenheit umzugehen. Unter anderem eine scharfe Abgrenzung von den Eltern, wie teilweise bei der sog. 68er-Generation geschehen, aber auch eine Identifikation mit ihnen. Beide Reaktionen hatten ihre Ursache in der Leugnung von Wehrmachtsverbrechen bzw. der Glorifizierung der Soldaten zu Helden oder Opfern.¹⁸⁰ Die Einträge in die Besucherbücher dokumentieren, dass zumindest ein Teil der Kinder die Wehrmachtslegende verinnerlicht hatte, als sie mit der Ausstellung konfrontiert wurde. Ein exemplarischer Eintrag: „Die Ausstellung [...] löscht auch gleichzeitig mein fest gefügtes und immer wieder gehörtes Urteil ‚die Armee hat das nicht gemacht‘, aus.“¹⁸¹ In Interviews wurde Ähnliches geäußert: „Für uns Kinder war das so ... diese Zweiteilung. Hier die SS, die alles gemacht hat, alles Schreckliche und andererseits eben die Wehrmacht, die eben Krieg geführt hat nach soldatischem Ehrenkodex.“¹⁸²

Es wird deutlich, dass die Abspaltung der Wehrmacht vom Holocaust durch die Ausstellung nicht mehr aufrechterhalten werden konnte, denn sie rückte „Tatorte jenseits von Auschwitz“¹⁸³ sowie eine neue Tätergruppe in den Vordergrund. Zu dieser Tätergruppe konnte jeder gehört haben – auch der eigene Vater. Der zuerst zitierte Gästebucheintrag könnte ein Hinweis darauf sein, dass durch die Ausstellung auch Erinnerungsgemeinschaften, wie die eigene Familie sie darstellt, auseinanderbrechen konnten.¹⁸⁴

Während jedoch die eben zitierten Reaktionen eine eher affirmative Einstellung zur Ausstellung aufwiesen, gab es auch sehr deutliche Distanzierungen: Als die Ausstellung 1998 in Kassel gastierte, druckte die „Hessisch Niedersächsische Allgemeine“ Leserbriefe ab, in denen Angehörige der Kindergeneration gegen die Ausstellung aufbegehrten bzw. ihre Väter verteidigten: „Ich empfinde die Ausstellung als eine unsagbare Verunglimpfung unserer Väter und Großväter, die wir genauso achten möchten wie die heutige Generation die ihren. Millionen Männer

¹⁷⁹ Gästebuch München 1997 (1), S. 99 (Archiv HIS).

¹⁸⁰ Vgl. Heer, Hannes (wie Anm. 9), S. 245-246.

¹⁸¹ Gästebuch Marburg 1997 (1), S. 177 (Archiv HIS).

¹⁸² Interview Wien (Nr. 47) ohne Datum, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 9), S. 240.

¹⁸³ Leggewie, Claus / Meyer, Erik: „Ein Ort, an den man gerne geht“. Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989, Wien 2005, S. 115.

¹⁸⁴ Vgl. dazu: Welzer, Harald (wie Anm. 21), S. 165-166.

mussten unfreiwillig in den Krieg ziehen [...]. Unsere Väter waren keine Verbrecher!“¹⁸⁵ „Als Angehöriger der Nichtkriegsgeneration [...] verwahre ich mich gegen die Ausstellung in aller Form. [...] Die Masse der Kriegsteilnehmer hat im Zweiten Weltkrieg bis zum letzten Tag ehrenhaft und tapfer gekämpft und die durch Recht und Anstand bestimmten Grenzen bewahrt.“¹⁸⁶

Woher bezog dieser Teil der Kindergeneration solches Wissen über die Wehrmacht? Denkbar wäre, dass sich dieses „Wissen“ aus dem „kommunikativen Gedächtnis“ ihrer Familien ergab (vgl. Kap. 2.1). Das würde bedeuten, dass zumindest ein Teil der Ausstellungsrezipienten durch die Primärerfahrungen ihrer Väter geprägt war und die familiäre Kommunikation einen „sozialen Rahmen“ darstellte, wie an die Wehrmacht erinnert wurde.

Für diese intergenerationellen Tradierungen sprechen die Ergebnisse von Carlos Kölbl: Er führt an, dass sich Geschichtsbewusstsein zu großen Teilen aus den Erzählungen der Eltern und Großeltern formt.¹⁸⁷ Auch das Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie konstatierte Mitte der 1990er-Jahre, dass „die Gespräche zwischen den Generationen eine wichtige Quelle des Geschichtsbewußtseins“¹⁸⁸ bilden. Dieser Faktor lässt vermuten, dass zumindest ein Teil der Ausstellungsrezipienten die tradierten „Opfer- und Heldengeschichten“ über die „saubere Wehrmacht“ verinnerlicht hatte. Um dies jedoch genauer bestimmen zu können, wären weitere empirische Untersuchungen nötig.

Christian Schneider et al. fanden heraus, dass sich die Kriegsteilnehmergeneration oft mit ihren Kindern auf eine gemeinsame Geschichte „einigte“. Im Gegensatz zu Familien, in denen die Vergangenheit tabuisiert wurde, wurden in diesen Familien „entlastende Kriegsgeschichten“ kommuniziert, wie solche, in denen der Vater eine Opferrolle einnahm, weil er in Kriegsgefangenschaft gewesen war.¹⁸⁹ Ähnlich sah es Gabriele Rosenthal, als sie 1999 schrieb, dass in den Familien entweder die „Vergangenheit vor 1945 zu großen Teilen im Dunkeln liegt oder in denen der

¹⁸⁵ Hessisch Niedersächsische Allgemeine 30.05.1998, zit. in: Schmeling, Anke / Haubrich, Thomas (Hg.): „Wir sind froh, daß wir nicht dabei sein mußten“. „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“. Die Ausstellung in Kassel, Kassel 1999, S. 118.

¹⁸⁶ Hessisch Niedersächsische Allgemeine 30.05.1998, zit. in: Schmeling, Anke / Haubrich, Thomas (wie Anm. 185), S. 118-119.

¹⁸⁷ Vgl. Kölbl, Carlos: Geschichtsbewusstsein im Jugendalter. Grundzüge einer Entwicklungspsychologie historischer Sinnbildung, Diss. Erlangen-Nürnberg 2002, Bielefeld 2004, S. 32.

¹⁸⁸ Noelle-Neumann, Elisabeth / Köcher, Renate (Hg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993-1997, Band 10, München 1997, S. 507.

¹⁸⁹ Vgl. Schneider, Christian / Stillke, Cordelia / Leineweber, Bernd (wie Anm. 15), S. 197-199.

Mythos einer vom Nationalsozialismus unbelasteten Familienvergangenheit gepflegt wird.¹⁹⁰

Das nicht den historischen Tatsachen entsprechende Geschichtsbewusstsein in Bezug auf die Wehrmacht war keine Ausnahme, wie eine Umfrage des Nachrichtenmagazins „Spiegel“ aus dem Jahr 1995 belegt: 41% der Befragten vertraten die Meinung, die Wehrmacht sei nicht in die Verbrechen des NS-Staates involviert gewesen.¹⁹¹ Auch Ilka Quindeaus Untersuchungen weisen darauf hin: In den Empfindungen von mehr als zwei Dritteln der befragten Ausstellungsbesucher lieferte die Ausstellung neue Informationen über die Wehrmacht. Das bedeutet, dass die meisten – trotz hohen Bildungsgrades – die Wehrmacht vorher nicht mit Verbrechen in Verbindung gebracht hatten.¹⁹²

Auffallend ist, dass sich die Äußerungen gegen die Ausstellung bzw. gegen die Diffamierung der Wehrmacht mitunter mit denen der Kriegsteilnehmer sehr ähnlich waren. Eine Begründung dafür liefern Welzer, Tschuggnall und Moller, die intergenerationell tradierte argumentative „Deutungsmuster“¹⁹³ in ihrer Studie aufzeigen. Diese Ergebnisse resultieren aus Interviews; zu solchen Feststellungen kommt man auch bei der Durchsicht einiger Passagen aus Leserbriefen.¹⁹⁴

Diese Befunde bekräftigen die These, dass das von den Primärerfahrungen der Kriegsteilnehmer abhängige „kommunikative Gedächtnis“ vieler Besucher in Bezug auf die Wehrmacht mit der Ausstellung („kulturelles Gedächtnis“) kollidierte. Hans Günter Hockerts konstatierte dazu, dass „immer wieder Spannungen aufbrechen zwischen persönlichen Erinnerungen oder Gruppendächtnissen einerseits und der institutionell gestützten, öffentlichen Erinnerungskultur andererseits, wobei zu den „Institutionen“ [...] vor allem das Hamburger Institut für Sozialforschung, die einladenden Städte und die berichtenden Medien zu zählen sind.“¹⁹⁵ Die Bilder der Ausstellung bewirkten, wie Ute Frevert herausstellte, dass die „unsichtbare, aber gleichwohl markante Grenze zwischen der öffentlichen und der privaten Erinnerung an das ‚Dritte Reich‘ niederriß.“¹⁹⁶

¹⁹⁰ Rosenthal, Gabriele: Nationalsozialismus und Antisemitismus im intergenerationellen Dialog, in: Rosenthal, Gabriele (Hg.): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern, 3. korrigierte Aufl., Gießen 1999, S. 345-356, S. 346.

¹⁹¹ Vgl. Kirsch, Jan-Holger (wie Anm. 43), S. 168.

¹⁹² Vgl. Quindeau, Ilka (wie Anm. 164), S. 295.

¹⁹³ Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (wie Anm. 16), S. 137.

¹⁹⁴ Vgl. dazu exemplarisch: Stuttgarter Zeitung 28.10.1997, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 189; Hessisch-Niedersächsische Allgemeine 30.05.1998, zit. in: Schmeling, Anke / Haubrich, Thomas (wie Anm. 185), S. 118-119.

¹⁹⁵ Hockerts, Hans Günter (wie Anm. 22), S. 18.

¹⁹⁶ Assmann, Aleida / Frevert, Ute (wie Anm. 5), S. 279.

So revidierte die Ausstellung öffentlich das Bild der „sauberen Wehrmacht“ und der „leidenden Landser“ und wirkte so – zumindest bei einigen – wie eine „Intervention in das Geschichtsbewusstsein“¹⁹⁷. Durch die Ausstellung entstand nun eine schwierige Situation für einige der Rezipienten aus der Kindergeneration: Die Erkenntnisse der Fachwissenschaft mussten mit den subjektiven Erlebnissen und Erinnerungen der Väter in Deckung gebracht werden. Nun rückten durch die Bilder der Ausstellung die eigenen Väter nah an die Gräueltaten des Vernichtungskrieges heran.¹⁹⁸

4.3 Reaktionen der Enkelgeneration

Während für die Kriegsteilnehmergeneration und zum Teil die Kindergeneration die NS-Zeit noch zur eigenen Biografie gehörte, war sie für die Enkel Geschichte. Das bedeutet, dass diese Generation in einem anderen Verhältnis zu der Vergangenheit stehen musste.¹⁹⁹ Es sollen auch hier einige Reaktionen in immer wiederkehrende ähnliche Argumentationen und Muster eingeordnet werden. Hier lässt sich wieder – im Gegensatz zur Kindergeneration – deutlicher in affirmative und ablehnende Haltungen gliedern. Auf Leserbriefe kann kaum eingegangen werden, da dieses Medium nur wenig von der jüngeren Generation genutzt wird und nicht in der Fülle wie bei der Kriegsteilnehmer- und Kindergeneration vorhanden ist.²⁰⁰

4.3.1 Zustimmende Haltungen zur Ausstellung

Eine Reihe der jüngeren Ausstellungsbesucher äußerte sich positiv zur Ausstellung: Ein 31-Jähriger schrieb ins Gästebuch: „Ich möchte mich für die Ausstellung bedanken und hoffe, dass sie endlich die Gespräche und Diskussionen auslöst, die längst überfällig sind“²⁰¹. Ein 20-Jähriger notierte: „Es ist traurig anzusehen, dass es heute immer noch Menschen gibt, die die Wehrmacht als ‚ruhmreiche‘ Truppe darstellen wollen ...“²⁰². Ein 19-jähriger Ausstellungsbesucher möchte nicht jeden Wehrmachtssoldaten als Mörder hinstellen, meint aber, es sei „eigentlich schon

¹⁹⁷ Uhl, Heidemarie: Lesarten des „Vernichtungskriegs“. Zur Resonanz der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskriegs 1941-1944“ bei ihrer Präsentation in Wien (April/Mai 2002), in: Heer, Hannes u. a. (Hg.): *Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg*, Wien 2003, S. 269-284, S. 273.

¹⁹⁸ Vgl. Boll, Bernd: *Kriegssouvenirs. Rekonstruktion von Geschichtserfahrung als intergenerationelles Projekt*, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): *Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944*, Hamburg 1999, S. 163-183, S. 181-182.

¹⁹⁹ Vgl. Kohlstruck, Michael (wie Anm. 15), S. 79.

²⁰⁰ Vgl. Klotz, Johannes (wie Anm. 10), S. 308.

²⁰¹ Gästebuch Bremen 1997 (2), S. 84 (Archiv HIS).

²⁰² Gästebuch Bremen 1997 (2), S. 66 (Archiv HIS).

längst überfällig gewesen mit dem Mythos der sauberen Armee und damit des sauberen Krieges aufzuräumen ...²⁰³. Die Thematisierung des Vernichtungskrieges beschäftigte auch einen 26 Jahre alten Ausstellungsbesucher: Die Ausstellung zeige „endlich nach über 50 Jahren die schrecklichen Tatsachen, die nicht platt tabuisiert werden dürfen.“²⁰⁴ „Ich finde es [...] toll, daß die Verbrechen der Wehrmacht nicht mehr weiter geleugnet werden. Diejenigen Leute, die behaupten, diese Ausstellung sei nicht empfehlenswert, haben nicht richtig nachgedacht!“²⁰⁵

Die Einträge in den Gästebüchern thematisierten kaum noch familiäre Bindungen, sondern äußerten generelle Gedanken zum Thema Krieg und Gewalt: „Das sollte Menschen abhalten, wieder zu den Waffen zu greifen.“ – „Wir müssen alle gemeinsam dafür sorgen, daß es nie mehr so weit kommt, anstatt uns zu früh in selbstgerechter Sicherheit zu wiegen.“²⁰⁶ – „Uns als Angehörige der dritten Generation nach dem Zweiten Weltkrieg ist es als besondere Aufgabe zugewiesen, nie wieder extreme Denkrichtungen in diesem Land zum Zuge kommen zu lassen.“²⁰⁷ Ein Zivildienstleistender schrieb ins Gästebuch, dass nicht die Schuldfrage im Vordergrund stehen solle, sondern „den Menschen, die den Krieg aktiv oder passiv erlebten, eine Möglichkeit zur Verarbeitung der Vergangenheit [zu] geben, sowie uns jüngeren Menschen einen Auftrag für die Zukunft.“²⁰⁸

Eine Schülerin schrieb in einem Leserbrief sehr differenziert: „Dokumentationen, die die Täter in das Licht der Öffentlichkeit rücken, sind – gerade für das deutsche Volk – schwerer zu verkraften, als jene, welche ausschließlich das Leid der Opfer behandeln. Dafür ist der Mangel an Willen zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit schuld, vor allem bei der Generation der Betroffenen.“²⁰⁹

Ein Teil aus der Enkelgeneration ging offensichtlich sehr aufgeschlossen mit der Ausstellung über die Wehrmachtsverbrechen um. Die jüngeren Besucher, so Gottfried Kößler, standen in keinem mehr so intensiven generationellen Konflikt, wie es oft bei ihren Eltern der Fall gewesen war.²¹⁰ Auch Michael Kohlstruck stellt fest, dass für diese Generation keine Verbindung von Historie und eigener Lebensgeschichte besteht. Die Last, die ihre Großeltern und Eltern oft mit der

²⁰³ Gästebuch Bremen 1997 (1), S. 60 (Archiv HIS).

²⁰⁴ Gästebuch Münster 1998 (1), S. 30 (Archiv HIS).

²⁰⁵ Gästebuch Kassel, zit. in: Schmeling, Anke / Haubrich, Thomas (wie Anm. 185), S. 58.

²⁰⁶ Gästebuch München 1997 (1), S. 125 (Archiv HIS); Gästebuch Bremen 1997 (1), S. 125, zit. in: Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 296.

²⁰⁷ Gästebuch Marburg 1997 (1), S. 65 (Archiv HIS).

²⁰⁸ Gästebuch Stuttgart 1995, S. 48-49 (Archiv HIS).

²⁰⁹ Frankfurter Rundschau 10.03.1997, zit. in Klotz, Johannes (wie Anm. 10), S. 315.

²¹⁰ Vgl. Kößler, Gottfried: Bilder und ihre Wirkungen. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“ und ihre Einbindung in den Unterricht, in: Praxis Geschichte, Heft 2, 1999, S. 45-46, S. 45.

Vergangenheit hatten, fiel also weg. Für die war die NS-Zeit zum einen Geschichte, zum anderen aber auch noch Teil des eigenen Lebens.²¹¹ Die Stellungnahmen der Enkel bestätigten die von Kohlstruck und Kößler geäußerten Befunde. Von diesem Blickwinkel aus gesehen könnte daraus geschlossen werden, dass die Enkelgeneration kritisch und distanziert den Wehrmachtsverbrechen gegenüberstand und aus der Beschäftigung mit diesem Thema keinerlei emotionale Konflikte zu erwarten waren.

Lars Rensmann erklärt, dass die neueren Vergangenheitsdiskurse, wie die Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht, zumindest bei Teilen der jüngeren Generation dazu geführt haben, sich aufgeschlossen und kritisch mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Während sich ihre Eltern zwar auch mit der Vergangenheit auseinandersetzten, jedoch die Frage nach einer Verantwortung vermieden, ging die jüngere Generation offener und kritisch mit Fragen nach den Tätern, hier den Wehrmachtssoldaten, um.²¹² Es schien, dass der Kriegsteilnehmergeneration keine Vorwürfe mehr gemacht wurden, sondern „neutraler“ mit dem Thema umgegangen wurde.

Ilka Quindeau stellte Ende der 1990er-Jahre fest, dass die allgemeine Tendenz dazu übergehe, sich aufgeklärt über die NS-Verbrechen informieren zu wollen. Auch wegen der zeitlichen Distanz zum Krieg sei es nun möglich, auch die Perspektive der Täter und Mitläufer einzunehmen. Das bedeute, sich auch mit den Taten der Wehrmachtssoldaten zu beschäftigen.²¹³

Das affirmative Interesse an der Thematik schien bei diesem Teil der Enkelgeneration recht hoch zu sein. Daraus könnte ein kritisches Geschichtsbewusstsein resultieren, denn die größere Distanz zur NS-Zeit bot die Möglichkeit, sich ohne Probleme und Abwehrmechanismen der Vergangenheit anzunähern. Heftige Anklagen, Fragen nach Schuld und Verleugnung, wie es bei ihren Eltern noch oft der Fall war, spielen keine primäre Rolle mehr (vgl. Kap. 4.2.1).²¹⁴

Dennoch kann nicht genau bestimmt werden, wieso dieser Teil der Enkelgeneration der Ausstellung aufgeschlossen gegenüberstand. Ob in ihren Familien offen über

²¹¹ Vgl. Kohlstruck, Michael (wie Anm. 15), S. 91.

²¹² Vgl. Rensmann, Lars: Politisch-psychologische Nachwirkungen des Nationalsozialismus in der Gegenwart. Zum Verhältnis von neueren Vergangenheitsdiskursen und gesellschaftlichen Einstellungen gegenüber dem Holocaust in Deutschland, in: Lappin, Eleonore / Schneider, Bernhard (Hg.): Die Lebendigkeit der Geschichte. (Dis-)Kontinuitäten in Diskursen über den Nationalsozialismus (Österreichische und internationale Literaturprozesse 13), St. Ingbert 2001, S. 336-369, S. 368.

²¹³ Vgl. Quindeau, Ilka (wie Anm. 164), S. 302-303.

²¹⁴ Vgl. Bohleber, Werner (wie Anm. 173), S. 192-193.

Themen wie den Vernichtungskrieg gesprochen wurde, ob keine Familienmitglieder der Wehrmacht angehört hatten oder ob sie einfach ein kritisches Geschichtsbewusstsein hatten, bleibt spekulativ. Zumindest geben die oben zitierten Reaktionen kaum Aufschluss über familiäre Tradierungen. Wie das „Familiengedächtnis“ in diesen Familien in Bezug auf die Wehrmacht beschaffen war, ist schwierig zu bestimmen.

4.3.2 Ablehnende Haltungen: die Wehrmacht war „sauber“

Das oben angeführte unproblematische Verhältnis dieser Generation zur Vergangenheit kann aber täuschen, wie Werner Bohleber darstellt: Auch die Enkelgeneration ist stark durch ihre Großeltern- und Elterngeneration geprägt und ihnen affektiv verbunden. Die Trennung zwischen öffentlichem und privatem Gedenken tritt bei dieser Generation immer wieder auf. Wenn die familiäre Bindung an die Familie außer Acht gelassen würde, könnte diese Generation tatsächlich in einem distanzierten, aufgeklärten Verhältnis zum Nationalsozialismus stehen.²¹⁵

In einem Leserbrief in der FAZ monierte ein 26-Jähriger die besondere Würdigung von Wehrmachtsdeserteuren, die seiner Meinung nach den „vielen anderen Soldaten, die bis zum bitteren Ende weitergekämpft haben“ eine besondere Schuld an den NS-Verbrechen zuschiebe. Er kritisierte die Entwicklung, die durch das Hamburger Institut für Sozialforschung forciert werde: „Während sie bis vor einigen Jahren noch als ehrenvoll kämpfende Truppe angesehen wurde, geht man dazu über, die Wehrmacht als Teil des verbrecherischen Systems zu beurteilen.“²¹⁶ Diese Erklärung ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert: Sie zeigt, dass dem Leserbriefschreiber die fachwissenschaftlichen Erkenntnisse unbekannt waren und könnte die schon vorher geäußerte Vermutung unterstreichen, es gäbe in vielen Familien ein „kommunikatives Gedächtnis“ bzw. eine „private Erinnerungskultur“, in der die Wehrmacht als „sauber“ angesehen wird.

Noch vehementer verteidigte ein 17-Jähriger die Wehrmacht. Er schrieb in das Besucherbuch: „Auch die Engländer haben gemordet [...] die Amerikaner haben Kriegsverbrechen begangen [...]. Hält man diesen Ländern diese Verbrechen 50 Jahre später immer noch vor?“²¹⁷ Dieser Beitrag ähnelt erstaunlich dem Argumentationsmuster einiger Kriegsteilnehmer, auch Soldaten anderer Länder hätten Kriegsverbrechen begangen (vgl. Kap. 4.1.3). Ein Jura-Student verteidigte die

²¹⁵ Vgl. Bohleber, Werner (wie Anm. 173), S. 193-194.

²¹⁶ Frankfurter Allgemeine Zeitung 21.03.1996 (Archiv HIS).

²¹⁷ Gästebuch Bremen 1997 (1), S. 6 (Archiv HIS).

Wehrmacht im Interview und bezeichnete sie als „Verband von edelmütigen Rittern [sic]“²¹⁸. Ein 22-Jähriger war der Meinung, „dass die Ausstellung pauschalisiert“ [...] [und] „suggeriert vielen, vor allem Jugendlichen, das Bild von einer verbrecherischen Wehrmacht“²¹⁹. Eine weitere Argumentation, die gegen das dargestellte Bild der Wehrmacht sprach und in ähnlicher Form von ehemaligen Kriegsteilnehmern geäußert wurde, schrieb ein 18-Jähriger, der ebenfalls die vermeintliche Pauschalisierung beklagte und die deutschen Soldaten als die eigentlichen Opfer darstellte (vgl. Kap. 4.1.1): „Es gab Befehle und Befehlsverweigerung wurde mit der Todesstrafe ‚belohnt‘.“²²⁰ Auch in anderen Besucherbucheinträgen aus der Enkelgeneration werden Argumentationsmuster deutlich, die den Reaktionen vieler ablehnender ehemaliger Wehrmachtssoldaten ähneln, etwa, dass „nur ein geringer Teil der Wehrmachtssoldaten an diesen Verbrechen beteiligt“²²¹ (vgl. Kap. 4.1.2) war oder kritisiert wurde, „dass hier die deutsche Wehrmacht, eine Armee, die heute nach ihres gleichen sucht, hier als Mörderbande dargestellt wird. Man sollte bedenken, dass unsere Großväter Soldaten gerade dieser Wehrmacht waren.“²²² In einem Interview griff ein 26-Jähriger 1995 in Berlin ebenfalls auf Argumentationen der Wehrmachtslegende zurück. Für ihn bestand die Wehrmacht aus „Soldaten die dann ihre Pflicht zum Vaterland erfüllt haben“. Die Verantwortung für ihn haben „die in der politischen Führung und auch in der militärischen Führung ganz oben, aber nicht [...] [die] einfachen Soldaten“. Hingewiesen wurde ebenfalls auf die vielen Soldaten, die in Stalingrad bei Minusgraden aufopferungsvoll kämpfen mussten. Und auch die Universalisierung von Kriegstaten wurde angeführt: „Krieg ist immer grausam“.²²³ Auch bei der Enkelgeneration fallen die ähnlichen Argumentationsweisen zu Aussagen von Kriegsteilnehmern auf, die die Ausstellung kritisierten: die Soldaten seien Opfer und „kleine unpolitische Landser“ gewesen und auch „die anderen“ hätten Kriegsverbrechen begangen. Hier könnte es sich ebenfalls um „Deutungsmuster“²²⁴ handeln. Dieses Phänomen findet sich genauso in Gästebüchern und Leserbriefen.²²⁵

²¹⁸ Interview Berlin (Nr. 14) 26.05.1995, S. 3 (Archiv HIS).

²¹⁹ Gästebuch Bremen 1997 (1), S. 51 (Archiv HIS).

²²⁰ Gästebuch Bremen 1997 (1), S. 155 (Archiv HIS).

²²¹ Gästebuch München 1997 (1), S. 100-101 (Archiv HIS).

²²² Gästebuch Berlin 1995, S. 52 (Archiv HIS).

²²³ Interview Berlin (Nr. 3) 29.05.1995, S. 2-3 (Archiv HIS).

²²⁴ Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (wie Anm. 16), S. 137.

²²⁵ Exemplarisch: Gästebuch Regensburg 1996, S. 41 (Archiv HIS); Gästebuch Bremen 1997 (1), S. 21-22 (Archiv HIS); Reutlinger Generalanzeiger 08.09.1995 (Archiv HIS); Reutlinger Generalanzeiger 10.10.1998 (Archiv HIS).

Allerdings kann auch dies nur einen Erklärungsansatz bieten. Familiäre Tradierungen lassen sich kaum nachweisen. Nimmt man als Hypothese an, diese Stellungnahmen in Gästebüchern, Leserbriefen und Interviews seien Resultat von intergenerationellen Tradierungen, bleibt die Frage nach deren Zustandekommen. Welzer, Tschuggnall und Moller zeigen auf, welche Elemente eine tradierbare Geschichte aufweisen muss und welche „Tradierungstypen“²²⁶ hauptsächlich zum Tragen kommen (Opferschaft, Rechtfertigung, Distanzierung, Faszination, Überwältigung).²²⁷

Kommunikative Tradierungen dienen auch dazu, die Familie als Gruppe zu definieren. Sie sichern ihr Kohärenz und Identität. Problematisch musste es mitunter dann werden, wenn das „Familiengedächtnis“ mit den Primärerfahrungen der Kriegsteilnehmergeneration – sofern der Mythos einer „sauberen Wehrmacht“ tradiert wurde – mit dem „kulturellen Gedächtnis“ kollidierte.²²⁸ Vor diesem Hintergrund könnten die oben zitierten Reaktionen zu verstehen sein.

Dass das Geschichtsbewusstsein der Enkelgeneration nicht in jedem Fall kritisch und aufgeklärt ist, wurde 2002 in Wien bei einer Befragung von jugendlichen Ausstellungsbesuchern festgestellt. Ziel war es, anhand von Fragebögen die Tradierung von Kriegserinnerungen in Familien zu eruieren. Diejenigen Jugendlichen, die mit ihren Großeltern über die NS-Zeit kommuniziert hatten, stellten vor allem die Leiden ihrer Großeltern dar und berichteten von gehörten „Opfergeschichten“. Dabei wurden aber kaum die Opfer des NS-Regimes thematisiert. Kritische Fragen hatten nur wenige ihren Großeltern gestellt, wohl um das positive Bild der Familie nicht zu gefährden. So verfügten sie mitunter zwar über ein dezidiertes Wissen über die NS-Zeit, gerieten aber teilweise in Widersprüche, wenn es um die Involvierung der eigenen Familie in das NS-System ging. Leiden der Familienmitglieder wurden herausgestellt, größere Zusammenhänge – obwohl bekannt – aber eher ausgeblendet.²²⁹ Die Befragung der jugendlichen Besucher bestätigt damit auch die Ergebnisse einer Studie von 2002, die sich mit intergenerationeller Tradierung von Geschichtsbewusstsein in Familien befasste. Dabei wurde untersucht, was und wie in deutschen Familien erinnert und wie diese Erinnerung kommunikativ tradiert wird. Nachgegangen wurde auch der Frage, ob in Erinnerungsgemeinschaften wie Familien ein anderes Geschichtsbewusstsein vorherrscht bzw. andere Rahmen für die Deutung des Geschichtsbewusstseins

²²⁶ Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (wie Anm. 16), S. 81.

²²⁷ Vgl. dazu: Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (wie Anm. 16), S. 81-85.

²²⁸ Vgl. Welzer, Harald (wie Anm. 21), S. 160-178, S. 163-164, S. 167-168.

²²⁹ Vgl. Garnitschnig, Ines / Kiessling, Stephanie (wie Anm. 18), S. 157-158, S. 173-177, S. 186-187, S. 196.

bestehen als das sog. „kulturelle Gedächtnis“ vorgibt. Unterscheidet sich das „Familiengedächtnis“, das elementarer Teil des „kommunikativen Gedächtnisses“ ist, vom „kulturellen Gedächtnis“? Viele aus der Kinder- und Enkelgeneration haben zwar ein detailliertes Wissen über die NS-Zeit, gewissermaßen ein „Lexikon-Wissen“, doch daneben existiert noch ein „Album-Wissen“ (Erzählungen aus der Familie, Fotos etc.), dem die eigenen Familienmitglieder zugeordnet werden und das einen Rahmen darstellt, wie das Wissen über die Vergangenheit interpretiert wird. Inhalte dieses „Albums“ sind etwa tradierte Opfergeschichten der Großeltern. So sind sie über den Holocaust bzw. die NS-Zeit gut informiert, die eigenen Großeltern werden jedoch oft aus diesem Kontext extrahiert.²³⁰ Christian Schneider konstatierte sogar ein für die Enkelgeneration typisches Phänomen der „generationellen Reinigung“²³¹. Besonders für die Enkelgeneration ist es sehr schwierig, die Großeltern, zu denen eine emotionale Bindung besteht, mit dem Vernichtungskrieg in Verbindung zu bringen. Sie kennen ihre Großeltern nur aus der Zeit nach 1945 und können sich schwer vorstellen, dass sie in das NS-System involviert waren.²³² Das Geschichtsbewusstsein speist sich somit aus verschiedenen Ebenen, die nebeneinander existieren können, zwischen denen es aber auch Verbindungen geben kann. Zum einen das erlernte Wissen, zum Beispiel, dass es im Osten einen Vernichtungskrieg gab, in den die Wehrmacht maßgeblich involviert war und zum anderen in den Familien kommunikativ tradierte Erinnerungen, beispielsweise, dass der eigene Großvater im Ostfeldzug ein Opfer war. Durch den Aus- und Umbau tradierter Erinnerungen wurde mitunter sogar aus einem Mitläufer ein Widerstandskämpfer („kumulative Heroisierungen“²³³). Dies zeigt, dass die Loyalität bzw. die persönliche emotionale Bindung zu Familienmitgliedern sich auch auf das Geschichtsbewusstsein auswirken kann.²³⁴ Je besser die Nachfahren über NS-Verbrechen informiert sind – etwa durch die sog. „Wehrmachtsausstellung“ – desto stärker ist die Tendenz, die eigenen Familienmitglieder aus diesem Zusammenhang zu lösen. Selbst wenn Eltern oder Großeltern über eigene Schuld sprachen, wurde dies von den Kindern und Enkelkindern oft so nicht wahrgenommen, sondern modifiziert und zu einer eher positiven Sichtweise umgedeutet. Die Nachkommen

²³⁰ Vgl. Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (wie Anm. 16), S. 10-13.

²³¹ Schneider, Christian: Erbschaft oder Schuld? Der Diskurs über die NS-Vergangenheit in den deutschen Nachkriegsgenerationen, in: Lappin, Eleonore / Schneider, Bernhard (Hg.): Die Lebendigkeit der Geschichte. (Dis-)Kontinuitäten in Diskursen über den Nationalsozialismus (Österreichische und internationale Literaturprozesse 13), St. Ingbert 2001, S. 324-335, S. 335.

²³² Vgl. Jensen, Olaf (wie Anm. 17), S. 392.

²³³ Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (wie Anm. 16), S. 54.

²³⁴ Vgl. Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (wie Anm. 16), S. 64, S. 207, S. 209.

„verändern“ die tradierten Geschichten etwa so, dass die Vorfahren in einem besseren Licht stehen. Wohl aber aufgenommen werden die Erinnerungen, in denen die Väter oder Großväter von Situationen berichten, in denen sie selbst in Gefahr waren. In zwei Dritteln der Aussagen wurden die eigenen Großeltern oder Eltern als Opfer dargestellt oder ihnen sogar ein Heldenstatus beigemessen.²³⁵ So wird in der Studie von Welzer, Tschuggnall und Moller konstatiert, dass in den Familien Geschichten tradiert wurden, auf die man sich intergenerationell „geeignet“ hatte. Auch finden Modifikationen statt: Die Erinnerungen sind nicht immer statisch, sondern werden in einer Feinabstimmung situativ verändert, um eine scheinbare Einheit für das „Familiengedächtnis“ herzustellen. Das bedeutet, dass während der Kommunikation die tradierten Geschichten in einem gemeinsamen Prozess aus- und umgebaut werden, Aspekte hinzugefügt, angepasst und sogar öffentliche Diskurse mit einbezogen werden, wie die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Dann etwa wurde unterschieden – als ob es verschiedene Personengruppen seien – zwischen Deutschen, zu denen der eigene Großvater gehörte und den Nationalsozialisten, die die Verbrechen begangen hatten. Diese Trennung ähnelt Elementen der Wehrmächtslegende: Zum einen gab es die unpolitischen Deutschen, die Opfer des Krieges waren und zum anderen die kleine Gruppe von Nationalsozialisten, die für die Verbrechen verantwortlich war.²³⁶

Dass eine kritische Auseinandersetzung bzw. ein Interesse an der NS-Zeit nicht automatisch zu einer kritischen Betrachtung der eigenen Familiengeschichte führt – auch wegen der emotionalen Bindung an die Großeltern – haben ebenfalls Leonhard und Schneider in ihren Studien bestätigt.²³⁷

Dies stellte auch Quindeau bei ihrer Auswertung in Frankfurt am Main heraus: Selbst wenn die Ausstellung von Ausstellungsbesuchern affirmativ aufgenommen wurde, konnten sie ihre eigenen Angehörigen problemlos aus diesem Kontext heraushalten.²³⁸ Dies könnte eine mögliche Antwort auf die Frage sein, warum Teile der Enkelgeneration so unvoreingenommen und ohne größere Emotionen die Ausstellung betrachteten (vgl. Kap. 4.3.1).

Hans-Ulrich Thamer wies im Zusammenhang mit der überarbeiteten Fassung der Ausstellung auf ihre Einschätzung als „Stück Konsensgeschichte“²³⁹ hin. Hannes

²³⁵ Vgl. Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (wie Anm. 16), S. 48-54; vgl. dazu: Leonhard, Nina (wie Anm. 15), S. 296.

²³⁶ Vgl. Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline (wie Anm. 16), S. 79, S. 205.

²³⁷ Vgl. Leonhard, Nina (wie Anm. 15), S. 315; vgl. Schneider, Connie (wie Anm. 15), S. 275-276.

²³⁸ Vgl. Quindeau, Ilka (wie Anm. 164), S. 299.

²³⁹ Thamer, Hans-Ulrich: Vom Tabubruch zur Historisierung? Die Auseinandersetzung um die „Wehrmächtsausstellung“, in: Sabrow, Martin / Jessen, Ralph / Kracht, Klaus Große (Hg.):

Heer schreibt, vom „Ende einer Legende [zu] sprechen meint also, daß ein bestimmter Typ von Kriegserzählungen [...] in den Familien sich jetzt erledigt“²⁴⁰ hat. Ob auch die mögliche Involvierung des eigenen Großvaters in den Vernichtungskrieg in den „Familiengedächtnissen“ „Konsens“ ist, ist in Anbetracht der oben angeführten empirischen Forschungsergebnisse kritisch zu hinterfragen.

4.3.3 Ablehnende Haltung: Forderung nach einem „Schlusstrich“

Bei den Reaktionen aus der Enkelgeneration fiel eine Argumentation auf, die nur schwer mit intergenerationellen Tradierungen in Verbindung gebracht werden kann. Zwei Haltungen – auch in Verbindung miteinander – standen im Vordergrund: Nach 50 Jahren soll die Vergangenheit ruhen und man will für die Taten der Vorfahren nicht mehr in die Verantwortung genommen werden.

In der Rhein-Main-Zeitung erklärte ein jüngerer Leserbriefschreiber, es sollte „die heutige Generation [...] nicht für damalige Verbrechen schuldig gemacht werden“²⁴¹. Im Bremer Gästebuch stand: „Ich bin über die verbrecherische Vergangenheit meines Landes im Klaren! Trotzdem trage ich keine Verantwortung für das was vor 50 Jahren geschah. Ich lebe nämlich erst seit 16 Jahren!“²⁴² Ein 23-Jähriger forderte: „Warum kann man die Vergangenheit nicht einfach ruhen lassen?“²⁴³ „Hört endlich auf, uns die Greuelthaten unserer Großväter vorzuwerfen! [...] Nach mehr als 50 Jahren muß endlich Ruhe sein!“²⁴⁴ In einem Besucherbuch stand, der Schreiber schäme sich, Deutscher zu sein. Ein 20-Jähriger reagierte darauf: „Ich nicht! Zumindest nicht aufgrund dieser Ausstellung. Was damals passierte, ist schrecklich und grauenvoll, aber: Mein Opa hat niemanden erschossen, meine Eltern tragen keine Schuld an der Vergangenheit und ich auch nicht. Ich schäme mich sehr wohl, wenn ich sehe, was zur Zeit in Deutschland passiert. Aber bin ich, 20 Jahre alt, wirklich Schuld an der Vergangenheit???“²⁴⁵ Eine Gruppe Abiturienten schrieb: „[...] wir wehren uns dagegen, für das, was damals geschah, noch heute Verantwortung/ Scham zu zeigen. Wir sind eine neue, andere, junge, intelligente Generation, die aus der Geschichte gelernt hat, und die Darstellung der Ausstellung

Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Grosse Kontroversen seit 1945, München 2003, S. 171-186, S. 181.

²⁴⁰ Heer, Hannes (wie Anm. 11), S. 203.

²⁴¹ Rhein-Main-Zeitung 18.04.1997, zit. in: Klotz, Johannes (wie Anm. 10), S. 317.

²⁴² Gästebuch Bremen 1997 (1), S. 35-36 (Archiv HIS).

²⁴³ Gästebuch Bremen 1997 (1), S. 155 (Archiv HIS).

²⁴⁴ Gästebuch München 1997, zit. in: Kulturreferat der Landeshauptstadt München (wie Anm. 152), S. 214.

²⁴⁵ Gästebuch Münster 1998, zit. in: Balkenohl, Stephan (wie Anm. 95), S. 46.

einseitig findet (wir jedenfalls). Wir haben unsere eigene Chance verdient, Geschichte zu schreiben...“²⁴⁶.

Deutlich wird bei diesen Besucherbucheinträgen, dass sich ein Teil der Enkelgeneration wehrt, an der Vergangenheit mitschuldig zu sein bzw. die Vergangenheit als Hypothek zu übernehmen. Man sei, so der Tenor, weit nach dem Krieg geboren und hätte deshalb auch keinerlei Grund für Schamgefühle.²⁴⁷ Ein ähnliches Ergebnis hob auch Kölbl hervor: Die oft gehörte Feststellung, jüngere Menschen würden souveräner mit der NS-Vergangenheit umgehen, bestätigt er nicht. Gerade Jugendliche leiden unter der Vergangenheit des Dritten Reiches und sehen sich noch als Opfer der damaligen Zeit. Die Geschichte spielt für sie noch eine große Rolle; besonders bemängelt wird – was auch bei den Reaktionen der jungen Ausstellungsrezipienten deutlich wird – dass oftmals eine Verbindung der Deutschen von damals zu den Deutschen von heute gezogen wird. Sie empfinden die Vergangenheit als Last und reagierten wütend und verärgert.²⁴⁸ Die Meinungen der jüngeren Ausstellungsbesucher weisen Parallelen auf zu den Argumentationen aus Martin Walsers Dankrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche 1998.²⁴⁹

Es bestehe die Tendenz, so Quindeau, dass im Gegensatz zu den anderen Generationen die Enkelgeneration eher auf Distanz zur Ausstellung gehe: Die Ausstellung stelle eine unnötige Belastung dar, lenke von anderen Problemen ab, verhindere die Ausbildung eines „normalen“ Nationalgefühls und würde die damals Lebenden zu Unrecht beschuldigen.²⁵⁰ Es scheint, als wollten Teile der Enkelgeneration „die unbequeme Last der Vergangenheit ablegen“²⁵¹. Sie haben sich in der Schule mit der Thematik auseinandergesetzt und wollen nicht mit Schuldvorwürfen konfrontiert werden, die ihren Großeltern gelten. Die NS-Zeit war lange vor ihrer Geburt und sie möchten nicht moralisch für diese Zeit zur Verantwortung gezogen werden.²⁵²

²⁴⁶ Gästebuch Münster 1998, zit. in: Balkenohl, Stephan (wie Anm. 95), S. 47.

²⁴⁷ Vgl. Balkenohl, Stephan (wie Anm. 95), S. 46-47.

²⁴⁸ Vgl. Kölbl, Carlos (wie Anm. 187), S. 271, S. 276, S. 355.

²⁴⁹ Vgl. dazu: Ahlheim, Klaus / Heger, Bardo: Die unbequeme Vergangenheit. NS-Vergangenheit, Holocaust und die Schwierigkeiten des Erinnerns (Studien zu Politik und Wissenschaft), Schwalbach/Ts. 2002, S. 7-9.

²⁵⁰ Vgl. Quindeau, Ilka (wie Anm. 164), S. 301-302.

²⁵¹ Ahlheim, Klaus / Heger, Bardo (wie Anm. 249), S. 6.

²⁵² Vgl. Lutz, Felix Philipp: Das Geschichtsbewusstsein der Deutschen. Grundlagen der politischen Kultur in Ost und West (Beiträge zur Geschichtskultur 19), Diss. Mainz 1998, Köln 2000, S. 122.

Diese zitierten Reaktionen der jüngeren Ausstellungsbesucher lassen nur schwer auf familiäre Tradierungen schließen. Vielmehr schienen sie der Beschäftigung mit der NS-Zeit – zumal viele sich Schuldvorwürfen ausgesetzt sahen – überdrüssig zu sein. Somit lässt sich auch für die Enkelgeneration kein einheitliches Bild zeichnen: Zum einen gab es diejenigen, die der Ausstellung aufgeschlossen gegenüberstanden, zum anderen aber auch solche, die vehement gegen sie waren. Sie verteidigten ihre Großeltern und/oder lehnten eine Verbindung zwischen Kriegszeit und sich selber ab und sahen für sich vor allem keine moralische Verantwortung für Gegenwart und Zukunft.

5. Fazit

Durch den letzten Wehrmachtsbericht des Großadmirals Dönitz am 9. Mai 1945, durch Denkschriften und beschönigende „Generalsmemoiren“, politische Ehrenerklärungen und später auch durch glorifizierende Trivialliteratur entstand das Bild von einer „sauberen Wehrmacht“. Danach hatte der deutsche Soldat aufopferungsvoll bis zuletzt seine Pflicht erfüllt und sein Leben für die Heimat eingesetzt. Damit konnten sich viele ehemalige Wehrmachtsangehörige identifizieren. Man hatte als „kleiner, unpolitischer Landser“ – so die persönlich und kollektiv entlastende Vorstellung – nichts mit dem NS-Unrechtsstaat zu tun gehabt. Diese Sicht auf die eigene Vergangenheit schien für viele ehemalige Soldaten, die Jahre ihres Lebens in der Wehrmacht verbracht hatten, identitätsstiftend zu wirken.

Aus dieser Sichtweise formte sich in Teilen der Gesellschaft eine „private Erinnerungskultur“, die nicht nur sinnbildend für viele Soldaten war, sondern auch in den Familien häufig an die Kinder und Enkel weitergegeben wurde. Deren Geschichtsbewusstsein in Bezug auf die Wehrmacht war zum Teil erheblich von ihren Vätern und Großvätern geprägt bzw. ihre Ansichten ähnelten mitunter stark denen ihrer Eltern und Großeltern. Wenn dieser Befund auch nicht generalisiert werden kann, nimmt er aber zumindest bei den untersuchten Indikatoren Konturen an, besonders, wenn Vergleiche zu verschiedenen Studien gezogen werden.

Die über Jahrzehnte verfestigte subjektive Sichtweise über die „saubere Wehrmacht“ wurde durch die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung massiv infrage gestellt. Sie unterschied sich deutlich von den etablierten Formen der öffentlichen Erinnerungskultur in der Bundesrepublik Mitte der 1990er-Jahre. Jetzt fand eine „Intimisierung“²⁵³ statt und 50 Jahre nach Kriegsende rückten die

²⁵³ Assmann, Aleida / Frevort, Ute (wie Anm. 5), S. 280.

Verbrechen des NS-Unrechtssystems nahe an die eigene Familiengeschichte. War der eigene Ehemann, Vater, Bruder, Onkel oder Großvater am Vernichtungskrieg beteiligt gewesen?

Für eine breite Öffentlichkeit wurden die Tätergruppen des NS-Regimes um die Wehrmachtssoldaten erweitert und damit die teilweise große Diskrepanz zwischen fachwissenschaftlichen Erkenntnissen, öffentlicher- und privater Erinnerungskultur deutlich sichtbar gemacht. Die Folge waren vielschichtige Reaktionen aus allen drei Generationen in einer polarisierenden Bandbreite von Ablehnung bis Zustimmung.

In der Kriegsteilnehmergeneration fühlten sich beispielsweise die einen diffamiert und lehnten die Ausstellung ab, hauptsächlich mit der Auffassung, die Wehrmacht sei insgesamt „sauber“ gewesen, während andere überwiegend die Involvierung in Kriegsverbrechen als Tatsache kannten oder aber durch die Ausstellung zu dieser Erkenntnis kamen. Ein „einheitliches“ Geschichtsbewusstsein in dieser Generation kann nicht konstatiert werden.

Vielfältig waren auch die Äußerungen in der Kindergeneration: Die Reaktionen lassen sich vor allem durch die familiäre Bindung zu den Eltern erklären. Die Dokumente und Fotografien der Ausstellung zeigten immerhin Verbrechen von Männern, zu denen der eigene Vater hätte gehören können.

Auch für die Enkel kann kein homogenes Bild gezeichnet werden. Neben aufgeklärten affirmativen Stellungnahmen gab es – erstaunlicherweise bei der großen zeitlichen Distanz zum Zweiten Weltkrieg – stark emotionale, ablehnende Äußerungen. Das Bild, das viele von den Großvätern hatten – so zumindest die Vermutung – ließ sich offenbar nicht mit den Aussagen der Ausstellung vereinbaren. Aufmerken lässt – und das gilt für alle Generationen – die teilweise erstaunliche Diskrepanz zwischen den fachwissenschaftlichen Erkenntnissen und den subjektiven Sichtweisen eines Teils der Ausstellungsbesucher. Bedacht werden müssen hier die Loyalität zur eigenen Familie sowie die emotionale Bindung zu ihren Mitgliedern, die sich in erheblicher Weise auf die Bildung des Geschichtsbewusstseins auswirken können. Geschichtsbewusstsein speist sich eben auch aus den Primärerfahrungen und den daraus resultierenden tradierten Erinnerungen innerhalb der Familie. Dass zeitgeschichtliche Forschungsergebnisse nicht unbedingt zu einem differenzierteren Bild in der Öffentlichkeit und im privaten Bereich über die Rolle der Wehrmacht im NS-System führen, wirft – ohne normativ zu werten – weitere Fragen für die Geschichtsdidaktik auf.

Die Kontroverse um die Ausstellung ging einher mit einer Gewichtsverlagerung hin zur Beschäftigung mit der Verstrickung ganz „normaler Männer“²⁵⁴ bzw. Bürger sowie größerer Gesellschaftsgruppen in das NS-System.²⁵⁵ Deshalb kann die Ausstellung und die öffentliche Diskussion um die Taten der Wehrmachtssoldaten in eine Reihe gestellt werden mit den Debatten um die Bücher von Daniel J. Goldhagen²⁵⁶ („Goldhagen-Debatte“) und Christopher R. Browning²⁵⁷ sowie den veröffentlichten Tagebüchern des jüdischen Professors Victor Klemperer²⁵⁸.

Offen bleibt die Frage, wie in Familien an die Wehrmacht erinnert wird, wenn in absehbarer Zeit keine Zeitzeugen mehr ihre subjektiven Erfahrungen an die nachfolgenden Generationen weitergeben können. Ob dann zunehmend eine objektivere Sichtweise auf die Wehrmachtsvergangenheit Einzug in die deutschen „Familiengedächtnisse“ hält, bleibt abzuwarten.

²⁵⁴ Vgl. Browning, Christopher: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek 1993.

²⁵⁵ Vgl. Assmann, Aleida / Frevert, Ute (wie Anm. 5), S. 282-284.

²⁵⁶ Vgl. Goldhagen, Daniel J.: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.

²⁵⁷ Vgl. Browning, Christopher R. (wie Anm. 254).

²⁵⁸ Vgl. Klemperer, Victor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933-1941, Berlin 1995.

6. Quellen- und Literaturverzeichnis

6.1 Archivalien

Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung

Gästebücher:

Gästebuch Aachen 1998 (1)
Gästebuch Berlin 1995
Gästebuch Bremen 1997 (1)
Gästebuch Bremen 1997 (2)
Gästebuch Graz 1997/98 (1)
Gästebuch Hannover 1998 (2)
Gästebuch Karlsruhe 1997
Gästebuch Marburg 1997 (1)
Gästebuch München 1997 (1)
Gästebuch Münster 1998 (1)
Gästebuch Regensburg 1996
Gästebuch Saarbrücken 1999 (2)
Gästebuch Stuttgart 1995

Interviews:

Interview Berlin 26.05.1995
Interview Berlin 29.05.1995
Interview Potsdam 09.07.1995
Interview Stuttgart 27.09.1995
Interview Stuttgart 30.09.1995

Leserbriefe:

Zeitungsausschnittsammlungen

6.2 Gedruckte Quellen und Literatur

Ahlheim, Klaus / Heger, Bardo: Die unbequeme Vergangenheit. NS-Vergangenheit, Holocaust und die Schwierigkeiten des Erinnerns (Studien zu Politik und Wissenschaft), Schwalbach/Ts. 2002.

Altherr, Helmut: Das Frontschwein steht wieder am Pranger, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 67, 21.03.1997, S. 10.

Ardelt, Rudolf: Zur Ausstellung, in: Kepplinger, Brigitte / Kannonier, Reinhard (Hg.): Irritationen. Die Wehrmachtsausstellung in Linz, Grünbach 1997, S. 21-24.

Assmann, Aleida / Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999.

- Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006.
- Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann, Jan / Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt/Main 1988, S. 9-19.
- Balkenohl, Stephan: Die Kontroverse um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Münster. Eine qualitative Auswertung der Reaktionen (Geschichte 28), Mag. Münster 1999, Münster 2000.
- Bartov, Omer: Brutalität und Mentalität: Zum Verhalten deutscher Soldaten an der „Ostfront“, in: Jahn, Peter / Rürup, Reinhard (Hg.): Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945, Berlin 1991, S. 183-199.
- Beckermann, Ruth: Jenseits des Krieges. Ehemalige Wehrmachtssoldaten erinnern sich, Wien 1998.
- Beier-de Haan, Rosmarie: Erinnernte Geschichte – Inszenierte Geschichte. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne, Frankfurt/Main 2005.
- Benz, Wolfgang: Nachkriegsgesellschaft und Nationalsozialismus. Erinnerung, Amnesie, Abwehr, in: Benz, Wolfgang / Distel, Barbara (Hg.): Erinnern oder Verweigern. Das schwierige Thema Nationalsozialismus (Dachauer Hefte 6), München 1994, S. 12-24.
- Bohleber, Werner: Täterschaft und Verleugnung. Über Tabus und Tradierung zwischen den Generationen, in: Schmeling, Anke / Haubrich, Thomas (Hg.): „Wir sind froh, daß wir nicht dabei sein mußten“. „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“. Die Ausstellung in Kassel, Kassel 1999, S. 192-211.
- Boll, Bernd: Kriegssouvenirs. Rekonstruktion von Geschichtserfahrung als intergenerationelles Projekt, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, Hamburg 1999, S. 163-183.
- Bopp, Petra: „Wo sind die Augenzeugen, wo ihre Fotos?“, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“, Hamburg 1999, S. 198-229.
- Botz, Gerhard: Nazi, Opportunist, „Bandenbekämpfer“, Kriegsoffer. Dokumentarische Evidenz und Erinnerungssplitter zu meinem Vater, in: Botz, Gerhard (Hg.): Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus, Wien 2005, S. 135-159.
- Brandstätter, Juliane: Die Soldaten der kämpfenden Truppe, in: Rosenthal, Gabriele (Hg.): „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun“. Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches“ in Biographien, Opladen 1990, S. 109-141.
- Browning, Christopher: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek 1993.
- Danyel, Jürgen: Die Erinnerung an die Wehrmacht in beiden deutschen Staaten. Vergangenheitspolitik und Gedenkrituale, in: Müller, Rolf-Dieter / Volkmann, Hans-Erich (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 1139-1149.
- Dülffer, Jost: Erinnerungspolitik und Erinnerungskultur – Kein Ende der Geschichte, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, Hamburg 1999, S. 289-312.

- Erl, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart 2005.
- Förster, Jürgen: Das andere Gesicht des Krieges: Das „Unternehmen Barbarossa“ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: „Unternehmen Barbarossa“. Zum historischen Ort der deutsch-sowjetischen Beziehungen von 1933 bis Herbst 1941. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (Beiträge zur Militärgeschichte 40), München 1993, S. 151-161.
- Friedrich, Jörg: Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/Main 1984.
- Garnitschnig, Ines / Kiessling, Stephanie: „Meine Großeltern erzählten einmal, dass sie keine andere Wahl hatten, als Hitler zu verehren“. Jugendliche BesucherInnen der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ und die Tradierung von Familiengeschichten zwischen Wiedergabe, Widerspruch und Widersprüchlichkeit, in: Höllwart, Renate u. a. (Hg.): In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung, Wien 2003, S. 157-206.
- Gerwin, Robert: Nicht in der Ehre verletzt, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 47, 26.02.1997, S. 13.
- Goldhagen, Daniel J.: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.
- Greiner, Bernd / Heer, Hannes: Einleitung, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“, Hamburg 1999, S. 7-14.
- Greiner, Bernd: Bruch-Stücke. Sechs westdeutsche Beobachtungen nebst unfertigen Deutungen, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, Hamburg 1999, S. 15-86.
- Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt/Main 1985.
- Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967.
- Halder, Franz: Hitler als Feldherr, München 1949.
- Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg 1998.
- Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944. Ausstellungskatalog, Hamburg 2002.
- Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Ausstellungskatalog, Hamburg 1996.
- Heer, Hannes / Wodak, Ruth: Kollektives Gedächtnis. Vergangenheitspolitik. Nationales Narrativ. Zur Konstruktion von Geschichtsbildern, in: Heer, Hannes u. a. (Hg.): Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg, Wien 2003, S. 12-23.
- Heer, Hannes: „Das ist das Schreckliche, dass da Millionen Soldaten waren, die heute behaupten, nie etwas gesehen haben.“ Krieg und Nazizeit in den Erzählungen der Besucher der Wehrmachtsausstellung 1995 in Wien, in: Heer, Hannes u. a. (Hg.): Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg, Wien 2003, S. 81-108.
- Heer, Hannes: Bittere Pflicht. Der Rassenkrieg der Wehrmacht und seine Voraussetzungen, in: Manoschek, Walter (Hg.): Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front, Wien 1996, S. 116-141.

- Heer, Hannes: Das letzte Band. Kriegsverbrechen und Nachkriegserinnerung, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, Hamburg 1999, S. 123-162.
- Heer, Hannes: Landschaft mit Kratern, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg 1998, S. 75-115.
- Heer, Hannes: Tote Zonen. Die deutsche Wehrmacht an der Ostfront, Hamburg 1999.
- Heer, Hannes: Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei, Berlin 2004.
- Hillgruber, Andreas: Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940-1941, Habil. Marburg 1965, Frankfurt/Main 1965.
- Hockerts, Hans Günter: Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage 28, 2001, S. 15-30.
- Huppert, Daru: Revisionismus als Entstellung und Klischee, in: Höllwart, Renate u. a. (Hg.): In einer Wehrmachtsausstellung. Erfahrungen mit Geschichtsvermittlung, Wien 2003, S. 127-134.
- Jacobsen, Hans-Adolf: Kommissarbefehl und Massenexekution sowjetischer Kriegsgefangener, in: Buchheim, Hans u.a.: Anatomie des SS-Staates, 6. Aufl., München 1994, S. 449-544.
- Jensen, Olaf: Geschichte machen. Strukturmerkmale des intergenerationellen Sprechens über die NS-Vergangenheit in deutschen Familien (Studien zum Nationalsozialismus 9), Tübingen 2004.
- Jureit, Ulrike: Generationen als Erinnerungsgemeinschaften. Das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ als Generationsobjekt, in: Jureit, Ulrike / Wildt, Michael (Hg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, Hamburg 2005, S. 244-265.
- Keppler, Angela: Soziale Formen individuellen Erinnerns. Die kommunikative Tradierung von (Familien-)Geschichte, in: Welzer, Harald (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001, S. 137-159.
- Kirsch, Jan-Holger: „Wir haben aus der Geschichte gelernt“. Der 8. Mai als politischer Gedenktag in Deutschland (Beiträge zur Geschichtskultur 16), Wien 1999.
- Klemperer, Victor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten: Tagebücher 1933-1941, Berlin 1995.
- Klotz, Johannes: Die Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg“ in Leserbriefen, in: Greven, Michael Th. / Wrochem, Oliver von (Hg.): Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik, Opladen 2000, S. 307-323.
- Kohlstruck, Michael: Zwischen Erinnerung und Geschichte. Der Nationalsozialismus und die jungen Deutschen (Dokumente, Texte, Materialien 22), Diss. Berlin 1995, Berlin 1997.
- Kölbl, Carlos: Geschichtsbewusstsein im Jugendalter. Grundzüge einer Entwicklungspsychologie historischer Sinnbildung, Diss. Erlangen-Nürnberg 2002, Bielefeld 2004.
- Kößler, Gottfried: Bilder und ihre Wirkungen. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“ und ihre Einbindung in den Unterricht, in: Praxis Geschichte, Heft 2, 1999, S. 45-46.

- Kühne, Thomas: Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 173), Habil. Bielefeld 2003, Göttingen 2006.
- Kulturreferat der Landeshauptstadt München (Hg.): Bilanz einer Ausstellung. Dokumentation der Kontroverse um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in München, Galerie im Rathaus 25.2. bis 6.4.1997, München 1998.
- Leggewie, Claus / Meyer, Erik: „Ein Ort, an den man gerne geht“. Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989, Wien 2005.
- Leh, Almut: „Die andere Hälfte der Wahrheit“. Was Zeitzeugen in der Ausstellung vermissen, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg 1998, S. 48-74.
- Leo, Annette: Historische Ereignisse und Erfahrungen im Geschichtsbewußtsein, in: Faulenbach, Bernd / Leo, Annette / Weberskirch, Klaus (Hg.): Zweierlei Geschichte. Lebensgeschichte und Geschichtsbewusstsein von Arbeitnehmern in West- und Ostdeutschland (Geschichte der Erwachsenenbildung 11), Essen 2000, S. 300-340.
- Leonhard, Nina: Politik- und Geschichtsbewusstsein im Wandel. Die politische Bedeutung der nationalsozialistischen Vergangenheit im Verlauf von drei Generationen in Ost- und Westdeutschland (Politik und Geschichte 3), Diss. Berlin 2001, Münster 2002.
- Lutz, Felix Philipp: Das Geschichtsbewusstsein der Deutschen. Grundlagen der politischen Kultur in Ost und West (Beiträge zur Geschichtskultur 19), Diss. Mainz 1998, Köln 2000.
- Manoschek, Walter: „Ich habe es immer geahnt ...“. Erinnerungspolitische Reflexionen über das Bild der Wehrmacht und die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Österreich, in: Kepplinger, Brigitte / Kannonier, Reinhard (Hg.): Irritationen. Die Wehrmachtsausstellung in Linz, Grünbach 1997, S. 73-91.
- Manoschek, Walter: Österreichische Opfer oder großdeutsche Krieger, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, Hamburg 1999, S. 87-111.
- Manstein, Erich von: Verlorene Siege, Bonn 1957.
- Messerschmid, Manfred: Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination (Soldatische Menschenführung in der deutschen Militärgeschichte 16), Hamburg 1969.
- Messerschmid, Manfred: Der Kampf der Wehrmacht im Osten als Traditionsproblem, in: Ueberschär, Gerd R. / Wette, Wolfram (Hg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941, überarbeitete Neuausgabe, Frankfurt/Main 1991, S. 225-237.
- Messerschmid, Manfred: Militarismus, Vernichtungskrieg, Geschichtspolitik. Zur deutschen Militär- und Rechtsgeschichte. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Paderborn 2006.
- Moller, Sabine: Vielfache Vergangenheit. Öffentliche Erinnerungskulturen und Familienerinnerungen an die NS-Zeit in Ostdeutschland (Studien zum Nationalsozialismus 8), Tübingen 2003.
- Naumann, Klaus: „Wieso erst jetzt?“ oder Die Macht der Nemesis. Der geschichtspolitische Ort der Ausstellung, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der

- Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“, Hamburg 1999, S. 262-288.
- Naumann, Klaus: Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse, Hamburg 1998.
- Naumann, Klaus: Die Presse als Gedächtnisort des Krieges. Narrative Zeugnisse von Schockerfahrungen, in: Domansky, Elisabeth / Welzer, Harald (Hg.): Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit (Studien zum Nationalsozialismus 4), Tübingen 1999, S. 173-189.
- Naumann, Klaus: Was bleibt von der Wehrgemeinschaft? Ein doppelter Blick auf die „Wehrmacht-Ausstellung“, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 12, 1997, S. 1488-1495.
- Naumann, Klaus: Wenn ein Tabu bricht. Die Wehrmachtsausstellung in der Bundesrepublik, in: Mittelweg 36, Heft 1, 1996, S. 11-24.
- Noelle-Neumann, Elisabeth / Köcher, Renate (Hg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993-1997, Band 10, München 1997.
- Plato, Alexander von: Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss, in: Zeitschrift für Biographieforschung, Heft 1, 2000, S. 5-29.
- Quindeau, Ilka: Erinnerung und Abwehr. Widersprüchliche Befunde zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg“, in: Greven, Michael Th. / Wrochem, Oliver von (Hg.): Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik, Opladen 2000, S. 291-306.
- Reemtsma, Jan Philipp: Drei Patrioten. Wehrmacht als Heimat, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg 1998, S. 182-203.
- Reemtsma, Jan Philipp: Reden zur Ausstellungseröffnung, in: Kepplinger, Brigitte / Kannonier, Reinhard (Hg.): Irritationen. Die Wehrmachtsausstellung in Linz, Grünbach 1997, S. 27-30.
- Reemtsma, Jan Philipp: Was man plant, und was daraus wird. Gedanken über ein prognostisches Versagen, in: Greven, Michael Th. / Wrochem, Oliver von (Hg.): Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik, Opladen 2000, S. 273-290.
- Reichel, Peter: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001.
- Rensmann, Lars: Politisch-psychologische Nachwirkungen des Nationalsozialismus in der Gegenwart. Zum Verhältnis von neueren Vergangenheitsdiskursen und gesellschaftlichen Einstellungen gegenüber dem Holocaust in Deutschland, in: Lappin, Eleonore / Schneider, Bernhard (Hg.): Die Lebendigkeit der Geschichte. (Dis-)Kontinuitäten in Diskursen über den Nationalsozialismus (Österreichische und internationale Literaturprozesse 13), St. Ingbert 2001, S. 336-369.
- Rosenthal, Gabriele (Hg.): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern (Reihe Edition psychosozial), 3. korrigierte Auflage, Gießen 1999.
- Rosenthal, Gabriele: Die Kinder des „Dritten Reiches“. Sozialisiert im familialen Rechtfertigungsdialog, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg 1998, S. 116-140.

- Rosenthal, Gabriele: Nationalsozialismus und Antisemitismus im intergenerationellen Dialog, in: Rosenthal, Gabriele (Hg.): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern, 3. korrigierte Aufl., Gießen 1999, S. 345-356.
- Rosenthal, Gabriele: Vom Krieg erzählen, von den Verbrechen schweigen, in: Heer, Hannes / Naumann, Klaus (Hg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, Hamburg 1995, S. 651-663.
- Schmeling, Anke / Haubrich, Thomas (Hg.): „Wir sind froh, daß wir nicht dabei sein mußten“. „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“. Die Ausstellung in Kassel, Kassel 1999.
- Schneider, Christian / Stillke, Cordelia / Leineweber, Bernd: Das Erbe der Napola. Versuch einer Generationengeschichte des Nationalsozialismus, Hamburg 1996.
- Schneider, Christian: Erbschaft oder Schuld? Der Diskurs über die NS-Vergangenheit in den deutschen Nachkriegsgenerationen, in: Lappin, Eleonore / Schneider, Bernhard (Hg.): Die Lebendigkeit der Geschichte. (Dis-)Kontinuitäten in Diskursen über den Nationalsozialismus (Österreichische und internationale Literaturprozesse 13), St. Ingbert 2001, S. 324-335.
- Schneider, Connie: Abschied von der Vergangenheit? Umgangsweisen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der dritten Generation in Ost- und Westdeutschland (Forum Deutsche Geschichte 3), Diss. Berlin 2004, München 2004.
- Schneider, Ute: Geschichte der Erinnerungskulturen, in: Cornelißen, Christoph (Hg.): Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, 3. Aufl., Frankfurt/Main 2004, S. 259-270.
- Schröder, Hans Joachim: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 37), Habil. Hamburg 1992, Tübingen 1992.
- Schulte, Theo J.: Die Wehrmacht und die nationalsozialistische Besatzungspolitik in der Sowjetunion, in: „Unternehmen Barbarossa“. Zum historischen Ort der deutsch-sowjetischen Beziehungen von 1933 bis Herbst 1941. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (Beiträge zur Militärgeschichte 40), München 1993.
- Schwendemann, Heinrich: Strategie der Selbstvernichtung: Die Wehrmachtführung im „Endkampf“ um das „Dritte Reich“, in: Müller, Rolf-Dieter / Volkmann, Hans-Erich (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 224-244.
- Siegfried, Detlef: Zwischen Nähe und Distanz, in: Dittmer, Lothar / Siegfried, Detlef (Hg.): Spurensucher. Ein Praxishandbuch für historische Projektarbeit, Hamburg 2005, S. 65-81.
- Streim, Alfred: Saubere Wehrmacht? Die Verfolgung von Kriegs- und NS-Verbrechen in der Bundesrepublik und in der DDR, in: Heer, Hannes / Naumann, Klaus (Hg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1994, Hamburg 1995, S. 569-597.
- Streit, Christian: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945 (Studien zur Zeitgeschichte 13), Diss. Heidelberg 1977, Stuttgart 1978.
- Thamer, Hans-Ulrich: Vom Tabubruch zur Historisierung? Die Auseinandersetzung um die „Wehrmachtsausstellung“, in: Sabrow, Martin / Jessen, Ralph / Kracht,

- Klaus Große (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Grosse Kontroversen seit 1945, München 2003, S. 171-186.
- Ueberschär, Gerd R.: Der Mord an den Juden und der Ostkrieg. Zum Forschungsstand über den Holocaust, in: Lichtenstein, Heiner / Romberg, Otto R. (Hg.): Täter-Opfer-Folgen. Der Holocaust in Geschichte und Gegenwart (Schriftenreihe / Politische Bildung 335), Bonn 1995, S. 49-81.
- Uhl, Heidemarie: Lesarten des „Vernichtungskriegs“. Zur Resonanz der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskriegs 1941-1944“ bei ihrer Präsentation in Wien (April/Mai 2002), in: Heer, Hannes u. a. (Hg.): Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg, Wien 2003, S. 269-284.
- Ulrich, Bernd: Einleitung, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch, Hamburg 1998, S. 7-12.
- Voit, Hartmut: Erinnerungskultur und historisches Lernen. Überlegungen zur „Wehrmachtsausstellung“ aus geschichtsdidaktischer Sicht, in: Mütter, Bernd / Schönemann, Bernd / Uffelman, Uwe (Hg.): Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik (Schriften zur Geschichtsdidaktik 11), Weinheim 2000, S. 95-107.
- Volkman, Hans-Erich: Zur Verantwortlichkeit der Wehrmacht, in: Müller, Rolf-Dieter / Volkman, Hans-Erich (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 1195-1222.
- Weinke, Wilfried: Das Ende einer Legende. Die Beteiligung der Wehrmacht am Holocaust, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, Heft 134, 1995, S. 112-116.
- Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, 5. Aufl., Frankfurt/Main 2005.
- Welzer, Harald: Das gemeinsame Verfertigen von Vergangenheit im Gespräch, in: Welzer, Harald (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001, S. 160-178.
- Welzer, Harald: Das Interview als Artefakt. Zur Kritik an der Zeitzeugenforschung, in: Zeitschrift für Biographieforschung, Heft 1, 2000, S. 51-63.
- Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002.
- Welzer, Harald: Verweilen beim Grauen. Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust, Tübingen 1997.
- Wette, Wolfram: Befreiung von der Wehrmacht – Die letzte große Legende der Nazi-Zeit fällt, in: Donat, Helmut / Strohmeyer, Arn (Hg.): Befreiung von der Wehrmacht? Dokumentation der Auseinandersetzung über die Ausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Bremen 1996/97, Bremen 1997, S. 13-27.
- Wette, Wolfram: Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden, Frankfurt/Main 2002.
- Wineburg, Sam: Sinn machen: Wie Erinnerung zwischen den Generationen gebildet wird, in: Welzer, Harald (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001, S. 179-204.
- Zayas, Alfred de: Die Wehrmacht und die Nürnberger Prozesse, in: Preußen, Wilhelm-Karl Prinz v. / Hase, Karl-Günther v. / Poeppel, Hans (Hg.): Die Soldaten der Wehrmacht, 3. Aufl., München 1999, S. 461-499.

Zöchmeister, Markus / Sauer, Joachim: Langes Schweigen – späte Erinnerung. Die Wehrmachtsausstellung in Salzburg (Demokratie im 21. Jahrhundert 4), Innsbruck 2005.

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.